

„Und sollten die Spinnen eigentlich auch Vegetarier sein?“ – auf Theodor Storms Wegen zum Naturempfinden

Einleitung

Wer jahrein, jahraus Deich und Strand erwandert, im Jahreslauf die Natur zwischen Land und Meer und das von der See geprägte Hinterland erlebt, oder wer sich auch nur als gelegentlicher Besucher mit allen Sinnen von den Eindrücken der Weite norddeutscher Küsten- und Meereslandschaft einfangen lässt – ihnen allen dürfte Theodor Storm (1817–1888) als Dichter dieser Landschaft vertraut sein. Als Meister der Dichtung des deutschen Poetischen Realismus hat er aus dem Füllhorn seiner Studien an lokalen Menschenschicksalen und der sie umgebenden Heimatnatur seine zeitlosen Gedichte und Novellen ausgeschüttet. Storm hat sie selbst *Zeugnisse meines Lebens* genannt. So sind seine intensiv von Bildern persönlicher Erinnerungslandschaft gespeisten Werke mit ihrer eindringlichen Handlung und bildhaften Sprache für viele Wanderer insbesondere im Grenzbereich zwischen Land und Meer gedankliche Wegbegleiter geworden. Dazu hat wesentlich beigetragen, dass die außergewöhnlich detaillierte Naturkenntnis des Dichters von ihm gezielt als besonderes stilistisches Element seiner anschaulichen schriftstellerischen Kompositionen eingesetzt wurde. Kein weiterer der bedeutenden realistischen Erzähler seiner Zeit verfügte vergleichsweise über eine derartige naturkundliche Wissensgrundlage, um Details daraus so schöpferisch und stilistisch vollendet in das dichterische Werk einflechten zu können und dadurch ein stark nachwirkendes Naturempfinden zu vermitteln.

Obwohl dieser Gabe des Dichters in der Storm-Forschung bereits mehrfach nachgespürt worden ist,¹ erscheint es reizvoll, sie vor dem Hintergrund des unverminderten Interesses an Storm-Lektüre und in ihrem engen Bezug zu Natur- und Landeskunde noch einmal eingehender in Erinnerung zu rufen und sie als einen jeden Naturkenner über den Heimatbezug hinaus beeindruckende Universalie zu würdigen.

Storm war gefühlsmäßig in der Landschaft seiner Heimat tief verwurzelt. Der von dem Verhaltensforscher Konrad Lorenz erkannte universelle Vorgang der Heimatprägung hat lebenslang stark auf den Dichter eingewirkt. *Das starke Heimatgefühl in mir* – so benennt Storm seine Empfindungen freimütig gegenüber vertrauten Briefpartnern. Auch wenn Thomas Mann von „Stimmungskunst und Erinnerungsweh“² spricht, so hat er bekanntlich das Künstlertum Storms gegen lokale „Winkeldumpfigkeit“ oder gegen eine einengende Bewertung als „Heimatkunst“ abgegrenzt. Dennoch musste K. E. Laage 1968 beklagen, dass „die These von der Heimatverbundenheit Storms ... in den Literaturgeschichten bis zum Überdruß wiederholt worden“ sei.³ D. Jackson hat 1993 daher betont, dass „sich die neuere Storm-Forschung darum bemüht, das alte Storm-Bild vom Heimatdichter zu überwinden“,⁴ und man darf heute sagen: mit Erfolg.

So steht in dieser Arbeit die Natur im Blickpunkt. Storms offener Blick für Fauna und Flora und seine Veranlagung, sich vertiefend mit ihr zu beschäftigen, bereichern sein Werk um eine in dieser ausgeprägten literarischen Form bisher ungewöhnliche, authentische Komponente. Dabei bewahrte feines Formbewusstsein den Husumer vor einem Übermaß an lokaler Stimmungsmalerei. Er verstand sich auf Straffung der Naturdarstellung. Es ist der sparsam akzentuierte Einsatz der ihm zunächst noch unter dem Einfluss der Romantik zugewachsenen Landschaftseindrücke, der diese in einer besonderen Form dichterischer Darstellung für den naturverbundenen Leser aufleuchten lässt, wie der Glanz von Perlen im Perlmutschimmer geöffneter Muscheln.

Frühe prägende Einflüsse

Nach eigenem Bekunden hatten neben Heinrich Heine besonders die Dichter der Romantik größten Einfluss auf Storm, allen voran der ihm *vollständig zur Mythe ge-*

wordene Joseph von Eichendorff und der von ihm sehr verehrte, 13 Jahre ältere Eduard Mörike. Mit dem Schmetterlinge und Petrefakten sammelnden schwäbischen Dichterkollegen verband ihn eine Brieffreundschaft auf der Basis eines vor allem von Storm empfundenen gefühlsmäßigen Einklangs, den er 1855 zusätzlich durch einen Besuch bei dem Dichter in Stuttgart zu vertiefen suchte. Besonders die Naturverbundenheit des außergewöhnlich empfindsamen Schwaben, der eifrig Felder und Wälder durchstreifend größtes Behagen dabei empfand, *den Fratzen der Gesellschaft entflohen, am Waldessaume lange Nachmittage dem Kuckuck zu lauschen*, ließ bei Storm eine ihm vertraute Saite anklingen. Er hatte ihm zuvor in einem ausführlichen Brief ungehemmt über seine Jugendzeit berichtet. Dabei hatte er auch etwas über Husumer Stare eingeflochten, was nun den Schwaben in seiner gemütvollen Art veranlasste, Storm in seiner Schlafstube zwei Rotkehlchen im Käfig zu zeigen und andachtsvoll in seiner schwäbischen Mundart auf ihren zarten, perlenden Gesang hinzuweisen: *Richtige Gold- und Silberfäde ziehe sie heraus*.⁵ Für einen anderen Besucher vermutlich eine nebensächliche Marotte, waren dies Anklänge, für die Storm besonders aufgeschlossen war.

Schon als Schüler genoss Storm den Vorteil, dass die von ihm besuchte, damals bereits auf eine dreihundertjährige Geschichte zurückblickende Husumer Gelehrtenschule *ihren Zöglingen den Geist nicht allzusehr einschürte, um ihre Jugendfreuden an Wanderungen aus der Stadt ins Freie zu finden*.⁶ Der dort erteilte Unterricht wird ihm dabei in naturkundlicher Hinsicht vermutlich keine ergiebige Informationsquelle gewesen sein. So wurden in der Quarta unter insgesamt 32 Unterrichtsstunden lediglich zwei Stunden der „Beschreibung der merkwürdigsten Amphibien, Fische und Insekten“ gewidmet. Jungendlicher Forschungsseifer auf diesem Feld folgte vielmehr innerem Antrieb, der mit Vorliebe auf dem zu seiner Zeit sich nördlich von Husum noch weithin erstreckenden *unabsehbaren Steppenzug der Heide* reiche Nahrung fand. So konnte Storm 1873 rückblickend auf diese Zeit in einem Brief das Urteil fällen: *Ich wußte nicht, dass bis zu meinem 18. Lebensjahr irgendein Mensch – in specie*

Lehrer... – Einfluß auf mich geübt, dagegen habe ich durch Örtlichkeiten starke Eindrücke empfangen.

Auf Storms Wegen in die Natur

Nur winzige Reste der Mitte des 19. Jahrhunderts ausgedehnten küstennahen Heide im nördlichen und östlichen Umfeld der Stadt Husum sind in der Gegenwart noch aufzufinden. In Meeresnähe bei Schobüll, auf einer sanft nach Westen und Norden hin abfallenden Ebene – dem einzigen Landschaftsbereich der schleswig-holsteinischen Festlandsküste, wo sich Geest und Nordsee unmittelbar berühren – findet sich inmitten des Wirtschaftslandes zu Füßen eines Hügelgrabes ein ausgespartes Fleckchen Heideland mit im Frühjahr und Sommer gelb leuchtenden Blüten des Englischen Ginssters. Auf kahlen Flächen des Bleichsandens sind im wärmenden Sonnenlicht schemenhaft-flüchtig herumhuschende Grüne Sandlaufkäfer heimisch. Ein schmaler Sandweg hinter einem flachen Wall verliert sich zwischen Wiesen, über denen bislang zur Frühlingszeit noch einer der im Binnenlande so selten gewordenen Kiebitze im Gaukelflug rufend sein Revier anzeigte. Es ist von hier nur eine kurze Strecke Weges zum Watt, vorbei am stämmigen Schobüller Kirchlein am Meer, und man kann sich – von dort kommend eine Weile noch die erregten Warnrufe der Rotschenkel auf den Salzwiesen im Ohr – von einem Stück Heideeinsamkeit verzaubern lassen. Beim Lauschen erinnern der Gesang einiger weniger Feldlerchen und die Warnrufe eines Braunkehlchens an das einst rege Vogelleben in dieser offenen Landschaft. Etwas längeres Verweilen intensiviert alle diese Eindrücke und lässt den vergleichsweise großen, längst verblassten Reichtum und die vielen Möglichkeiten des Erlebens der vielfältigen Naturlandschaft vergangener Zeit in dieser Region erahnen.

So fällt es an diesem Ort nicht schwer, sich eine kleine Schar von Naturfreunden vorzustellen, die um das Jahr 1874 hochgestimmt mit Pferd und Wagen aus der nahegelegenen Stadt Husum zu naturkundlicher, vor allem botanischer Landpartie aufgebrochen ist. Es sind der an der

bereits erwähnten traditionsreichen Husumer Gelehrtschule von 1874 bis 1878 als geschätzter Pädagoge in den Lehrfächern Mathematik und Botanik bekannte Rudolf von Fischer-Benzon, der Husumer Lehrer und begeisterte Botaniker P. Thomsen, der von Föhr mit beachtlichen pflanzenkundlichen Kenntnissen nach Husum zugezogene und stets nach neuen Herbar-Objekten ausspähende Arfst Jens Arfsten und der Jurist und Dichter Theodor Storm.

Thomsen hat als Schwiegersohn von Arfsten in späteren Jahren noch gern von diesen Ausflügen berichtet, die in die weite Landschaft der Küstenheide bei Olderup oder in die Wälder am Rand der Geest, wie das Immenstedter Gehölz, hinausführten. Dort im Wald erfreuten sich die Teilnehmer am Anblick des in Schleswig-Holstein seltenen Schwedischen Hartriegels, einer heute vom Aussterben bedrohten botanischen Kostbarkeit der Waldränder und Heiden, die in Storms 1874 erschienener Novelle „Waldwinkel“ eine entsprechende Erwähnung findet. Ein am 17. Juni 1875 auf Moorboden des „Immingstedter“ Gehölzes

vom Lehrer Thomsen gesammeltes Belegexemplar wurde noch 1959 im Nordfriesischen Museum in Husum aufbewahrt.⁷ Die Freude Theodor Storms über den Fund dieser schönen nordischen Pflanzenart mit ihren schwarz-weißen Trugdolden und den im Spätsommer rot leuchtenden Steinfrüchten und ihre liebevolle Betrachtung in der auf der Rückfahrt wiederholt geöffneten Botanisiertrommel sind ebenso überliefert wie die anschließende Einkehr des Dichters im fröhlichen Kreis Gleichgesinnter in einer Gartenwirtschaft am Immenstedter Gehölz.

Solche Begebenheiten verwob er dichterisch als gedankliche Kulisse mit dem wechselhaften Schicksal der Menschen in der Gastronomie der gleichnamigen Novelle „Zur Wald- und Wasserfreude“ am Ufer der Treene. Nicht von ungefähr verlegte er in dieser Novelle das Studienquartier eines botanisierenden Doktors der Jurisprudenz in die Treene-Landschaft. Schon Storms Vater hatte traditionell zur Zeit der Pflaumenreife die Pferde in Husum anspannen lassen, um im Kirchspielkrug des sonnigen Treene-



Abb. 1: Morgane (Hommage an Max Kaus, 1891-1977). Radierung von Helmut Hülsmann

Ortes Schwabstedt und geprägt vom Umfeld bäuerlich-behaglichen Natur- und Lebensgefühls die Familie kulinarisch verwöhnen zu lassen. Abgesehen davon, dass sich Theodor Storms Tätigkeit als Amtsrichter bis in diese Region hinein erstreckte, pflegte er in Schwabstedt Kontakte aus Jugendjahren zu dem dort wirkenden Pastor Trulsen. Kenntnisreich konnte er daher in den Novellentext auch den Anblick der in hellen Mondnächten an Schwabstedt vorbeischwimmenden scheuen Fischotter einflechten oder *das leise Rauschen der Binsen, über denen das lautlose Gaukeln der Libellen spielte*. Über sein Werk lässt sich so Zugang finden zu Storms „Entdeckung“ der Landschaft und ihrer naturkundlichen Schätze, die bis zu seiner Zeit ohne nennenswerte regionale künstlerische Beachtung geblieben waren.

Westermühlener „Wald- und Mühlenidyll“ prägt Naturempfinden

Das „Revier“ des Dichters war hauptsächlich der Naturraum, der sich von der Geest über die Flussniederungen mit Mooren und Heiden in die Marsch hinein und bis zu den Halligen erstreckt. Auch die Insel Sylt wurde im Alter des Dichters zum landschaftlichen Hintergrund eines Novellentwurfs. Weitere Landschaftsausschnitte im Einflussbereich der Westküste haben mindestens ebenso eindringlich auf ihn eingewirkt. Auch Waldgänge haben schon früh seine Wege zum Erleben der Natur geprägt.

Erkundungen am Rande der Geest führen auch heutzutage in stellenweise noch wie verwunschen daliegende Waldungen auf seichten Höhenrücken. Dabei ist heutzutage vielfach in Vergessenheit geraten, dass einst der Einfluss der Nordsee bis an den Fuß dieser flachkuppigen Landschaftserhebungen, der sogenannten Holme, reichte. Auf einer dieser Geestinseln, die sich bis an die Niederungen einer weit ausholenden Eiderschleife vorschiebt, verbrachte Storm in seiner Jugend oft die Sommer- und Herbstferien bei Verwandten in dem Bauerndorf Westermühlen. Etwa 35 Kilometer südöstlich von Husum gelegen, war es der Geburtsort seines Vaters, des Husumer Advokaten

Johann Casimir Storm, der dort im Umkreis der elterlichen Wassermühle mit allerlei naturverbundenen Praktiken in Wald und Flur aufgewachsen war. So war er im *Dohnenstellen für die Krammetsvögel überhaupt im Vogelfangen in seinen heimatischen Wäldern ein Meister*.⁸ Von seiner Enkelin wurde er als „großer Naturschwärmer“ beschrieben, der jeden Vogel an seinem Gesang erkannte: *bald wußte auch der kleine Theodor auf seine Frage: ‚Welcher Vogel war das?‘ richtig zu antworten*.⁶ Dieses kleine in Busch und Baum begrabene Dorf an der im Winter ihre Wiesenufer überflutenden Mühlenau und das im Westen leicht erreichbare Gehege des Bauernholzes wirkten zeitlebens in der Rückbesinnung des Dichters als Schlüsselerlebnis für ein verwunschenes *Wald- und Mühlenidyll* und ein *Stück wärmsten Jugendsonnenscheins*, dem er in seinem autobiografischen Rückblick „Aus der Jugendzeit“ ein ganzes Kapitel gewidmet hat. Auch spätere Briefe Storms beschwören die lebendige Erinnerung an die dort aufgesogenen Jugendeindrücke und lagen, wie er dem Vater schrieb, *bei meinen Knabenerinnerungen tief in meiner Seele*. Von ihm selbst ist überliefert, dass die Prägung des zwölfjährigen Knaben durch die Naturerlebnisse in Westermühlen *für sein ganzes Leben den Grundstock seiner poetischen Erregungen gelegt hat*.

Aus dieser Zeit ist in den Naturgedichten „Waldweg“ und „Westermühlen“ das Naturempfinden des Dichters eingefangen und überträgt sich in einer Essenz feinsinnig erspürter Details unmittelbar auf den Leser.⁹ In einer ursprünglichen handschriftlichen Entwurfsform des Gedichts „Westermühlen“, das der etwa 24-jährige Theodor dem Vater gewidmet hatte und das der Stormforscher K. E. Laage entdeckt und erstmals vorgestellt hat,¹⁰ setzt der den Besucher der Wassermühle begrüßende Gesang des Stars einen lebendigen, sich auf genaue Beobachtung gründenden Akzent, der die bekannte kritische Einstellung des Dichters zu Satzbildung und Wortwahl schon in jungen Jahren unter Beweis stellt:

*Hinauf zur Mühle mit des Kornes Last,
Vorbei die Eiche, wo der bunte Star
Sein unermüdlich Plaudern schwatzt vom Ast.*

Die entsprechenden Verse einer später von seiner Tochter Gertrud Storm veröffentlichten Textfassung dieses Gedichts verlieren durch das Fortlassen der in diesem Zusammenhang mit Bedacht gewählten Worte „bunt“ und „Schwätzen“ die auch aus naturkundlicher Sicht empfundene spontane Frische, die so charakteristisch ist für die realistische Aufgeschlossenheit und scharfe Beobachtungsgabe des Dichters:

*Hinauf zur Mühle mit des Kornes Last,
Wo von der Eiche unermüdetlich klang
Der Stare fröhlich Plaudern hoch vom Ast.*

K. E. Laage ist der Frage nach Entstehung und Überlieferung der beiden Fassungen nachgegangen mit der für ihn offen gebliebenen Frage, ob der Dichter selbst oder später seine Tochter die Veränderungen des Entwurfs vorgenommen hat. Hier kann Naturverständnis eine Erklärung bieten, denn es ist doch gerade das zur Brutzeit bunte Schilferkleid des Stars in seinem violetten und grünen Gefiederglanz, kontrastierend zum gelben Schnabel des Männchens, das einen prachtvollen Anblick bietet. Hinzu kommt das ergötzliche, durch knirschende, hellpfeifende Laute eigentümlich von anderen Vogelgesängen abstechende, viele andere Vogelstimmen und vielleicht auch das Klappern der Wassermühle imitierende Schwätzen des Stars, das ihn nach langer, trister Winterstarre mit Einzug des Frühlings als gefiederten Hausnachbar so liebenswert macht.

Auch die Vogelkunde hebt als stimmliche Besonderheit des Stars *vielfältiges, kontinuierliches Schwätzen, mit scharfen und gedehnten Rätschlauten* hervor.¹¹ Storms Tochter konnte sich in der Natur und insbesondere in der Vogelwelt gewiss nicht so gut aus wie ihr Vater. So ist es wohl kaum ein Druckfehler, wenn sie in ihren Erinnerungen an ihn vom singenden „Schwarzblättchen“ schreibt.¹² Ihr fehlten sowohl vogelkundliches Detailwissen als auch das feine Gespür, mit dem der Dichter seine Devise, nach der er tiefstes Selbsterleben für den wesentlichsten Anstoß hielt, in seine Dichtung umzusetzen verstand. Storms Blick auf die Naturobjekte erfasste stets das Wesentliche ihrer Individualität. Der von ihm vertretene Realismus in sei-

ner Dichtung setzt eine entsprechend genaue Detailkenntnis voraus. Daher ist es kaum vorstellbar, dass er als kenntnisreicher Naturfreund Veranlassung gesehen haben sollte, den so präzise erfassten Lebensgeist seines Stars in einer späteren Gedichtfassung aus formal-stilistischen Gründen so glanzlos ermatten zu lassen.

Wie schon im Zusammenhang mit dem Besuch Storms bei Mörike angedeutet, hatte der Star in seiner gewitzt wirkenden Geschäftigkeit fast symbolische Bedeutung für Vater und Sohn Theodor. Noch als hochgeachteter und vielbeschäftigter Advokat, 1840 vom dänischen König zum Ritter des Danebrogordens erhoben, ließ der Vater im Garten seines Husumer Hauses an den Mauern der Stallung Brutkästen für die Stare aufhängen: *Von Stunde zu Stunde tritt er dann aus seiner Arbeitsstube, und beobachtet im Frühling ihre Ankunft, im Sommer ihr Geschwätze, ihr Aus und Einfliegen, ihre ganze Wirthschaft mit dem kindlichsten Vergnügen.*⁶ Der Dichter selbst sah in den vielen Staren auf den wohlreichen Fennen der Marsch *geflügelte Freunde der Rinder. In lärmendem Zuge kamen sie vom Kooge herauf, schwenkten vor mir hin und wider und fielen dann in dichtem Schwarm auf die Krone des Deiches nieder, um gleich darauf, lustig um sich pickend, seewärts an der Böschung hinabzuspazieren* („Eine Halligfahrt“). Der Star war in seinem ganzem Verhalten für den Vogelfreund Storm, der sich weder um eine Kirschen- noch Traubenernte zu sorgen hatte, eine Quelle der Erheiterung. So unterstreicht das Gekrächze des lahmen *Starmatzes Don Pedro* die naturverbundene Zuwendung eines alten Sonderlings an allerlei von ihm zusammengetragene Naturalien („Im Schloss“). Wie sehr für den unter Heimweh leidenden Dichter mit dieser Vogelart die Vorstellung seiner Heimat verbunden war, geht wiederholt aus Briefen an die Eltern aus seinem Exil in Potsdam hervor, wie am 24. Februar 1854: *Ja, wäre ich in Husum und könnte ... aufhorchen, ob die Spreen schon wiedergekommen.*¹³ Die Stare bedeuteten ihm Freunde schöner Kindheitstage.

Im Frühjahr empfängt auch heutzutage den Besucher der seit 1991 sorgfältig restaurierten Wassermühle in Westermühlen das Geschwätz des Stars aus dem stattlichen

Baumbestand um den Mühlenteich, die „Radkuhle“. Hinzu kommen dort im Frühjahr gelegentlich die unverkennbaren durchdringenden Rufe und das nicht zu übersehende Treiben der agilen Gebirgsstelze in der Zier ihres schwefelgelben und dunkelgrauen Brutkleides. Selbst in manchen milden Wintern ist sie dort am Bachlauf anzutreffen. Vom bemoosten Mühlrad bis ans efeuberankte Dach der Wassermühle ist sie unermülich auf der Jagd nach Nahrung. Wenn sie hier zu Storms Zeiten gebrütet hätte, so wäre das gewiss von ihm überliefert worden.

Von Westermühlen aus zog es den zwölfjährigen Theodor über Wiesen, Bruchland und Gräben in das eine Viertelstunde vom Dorf entfernt gelegene Bauernholz. Im Herbst hatte er mit seinem Onkel aus Weidenzweigen Dohnen zum Vogelfang geflochten und Schlingen aus Pferdehaaren gedreht, die er in einem Korb mit Vogelbeeren und sonstigen Utensilien unterm Arm, entweder in Begleitung meines Oheims, oder, wenn er keine Zeit hatte, in der seines Jagdhundes mehrmals am Tag auf seinem Waldgang mitnahm.⁸ Die alte Passion seines Vaters, der Krammetsvogelfang mit anschließendem *Krammetsvogelschmaus* gemeinsam mit dem Vater, hatte auch ihn ergriffen. Es wurde angezweifelt, ob der junge Storm, dem damaligen Brauch folgend, der Vogelstellerei tatsächlich mit voller Hingabe nachgegangen ist oder ob er den gefangenen Vögeln wieder heimlich ihre Freiheit gab – wie das Naturkind Regine den im Käfig eingesperrten kirschenplündernden Drosseln („Ein grünes Blatt“). Der Vater hatte in seiner Jugend durch Vogelfang sogar sein Taschengeld aufzubessern gewusst. Er hatte einem Knecht mit dem Mehl der Wassermühle auch die von ihm gefangenen Krammetsvögel zum Verkauf nach Rendsburg mitgegeben.

Drosselfang war im 19. Jahrhundert eine ergiebige herbstliche Erwerbsquelle und durfte, wie Zeitzeugen berichten, unberührt von Jagdprivilegien von jedermann betrieben werden: *Allenthalben kreuz und quer sah man Dohnensteige, und geschickte Dohnensteller brachten ihre tägliche Ausbeute in der ergiebigsten Zeit auf mehrere Dutzend. Jetzt freut man sich schon, wenn man einmal an einem fangreichen Tage ein paar Dutzend*

*mitbringen kann, obgleich die Zahl der Fänger ganz bedeutend abgenommen hat.*¹⁴ Ende des 19. Jahrhunderts wurde mit Vogelenschutzgesetzen dem Drosselfang ein Riegel vorgeschoben – zumindest in Deutschland. Auch in der Gegenwart führt Storms Westermühlener Waldweg im Frühjahr und Herbst zu einem Rastplatz durchziehender Wacholder- und Rotdrosseln. Inselartig in die Landschaft eingebettet, verwandelt sich im zeitigen Frühjahr der Buchen- und Eichenhochwald zu einer klingenden Kulisse, angefüllt vom vielstimmigen Konzert rastender Rotdrosseln. In diesen Chor stimmen nordische Bergfinken ein mit ihrem melancholischen Quäken, und der Kleiber durchschallt den Wald mit hellem Flöten. Trupps unentwegt schwätzender Erlenzeisige streifen vom Waldrand zum lichten Erlenbruch, und der vollkehlig-herbe Wohlklang des Liedes der Misteldrossel durchströmt den aus langer Winterstarre erwachenden Frühlingwald. Beklemmende Schwermut scheint dagegen einen von hohen Nadelbäumen beschatteten kleinen Waldsee zu umlagern. Im Spätsommer, wenn am Knick des Waldweges die tiefblauen Schlehenfrüchte verlockend aufleuchten, liegen Stille und eine Art Erwartung von Unantastbarkeit über der Gegend:

*Bald hörte ich, wie durch die Gräser glitt
Die Schlange, die am Sonnenstrahl sich
wärmte.*

*Sonst war es kirchenstill in alle Weite,
Kein Vogel hörbar; nur an meiner Seite
Sprang schnaufend ab und zu des Oheims
Hund;*

*Denn nicht allein wär ich um solche Zeit
Gegangen zum entlegnen Waldesgrund;
Mir graute vor der Mittagseinsamkeit. –
(„Waldweg“)*

Noch viele Jahre später klingt in einem Brief an den Literaturkritiker Emil Kuh der unauslöschlich nachwirkende Einfluss des Naturerlebens im Wald auf den Knaben durch: *Da wir bei Husum auf ein paar Meilen weit keine Wälder haben so war der Eindruck dieses Waldlebens ein sehr lebhafter auf mich.* Nur aus dem Erleben auf diesen Wegen in die Natur konnte Storm seine in ihrem Realismus überzeugenden dichterischen Miniaturen gestalten:

*Und drüber her, hoch in der blauen Luft,
Stand beutesüchtig ein gewaltger Weih,
Die Flügel schlagend durch den Sonnenduft;
Tief aus der Holzung scholl des Hähers Schrei.
(„Waldweg“)*

Auch wenn die überlieferte Erinnerung an die großen Wolfsjagden in den Geestwäldern des 17. Jahrhunderts längst verblasst ist, so lässt sich auch heutzutage in ihrer Abgeschlossenheit manche naturkundliche Besonderheit vermuten. Daher ist es verständlich, dass sich in Storms Erinnerung an das Westermühlener Waldrevier eine fast mystische Naturbegegnung eingegraben hatte: *Was mich aber damals wie im Märchen anheimelte, in einer sonnigen Waldlichtung sah ich zum ersten und letzten Mal in meinem Leben eine von den großen smaragdgrünen Eidechsen. Sie saß auf einem Baumstumpf und sah mich wie verzaubert mit ihren goldnen Augen an.*⁵ So umgaukelt, wie einst die „Blaue Blume“ der Romantik als Sinnbild der Suche nach Naturerkenntnis, ein fast märchenhaft anmutendes Wesen die Sinne des Jungen und lässt gemeinsam mit den vielen anderen, der Entdeckung harrenden Wunderwesen der Schöpfung etwas vom *Goldschimmer der Romantik* in ihm aufleuchten. Die spontane Frische des ersten Eindrucks hatte auch später nichts von ihrem Glanz verloren. Was als innerer Erlebnisgehalt wie das Aufglühen eines Funkens universeller Schöpfung in ihm nachwirkte, hätte manchen Betrachter nur flüchtig berührt – was bedeutet schon der Anblick eines Kriechtieres? Nur mit der Gabe einer sensiblen und geschärften Optik gelingt es, diesen Anblick herauszuheben und mit ihm den späteren Dichter in immaterielle Schatzkammern zu entführen. Mit der Feststellung in seinem Brief an Mörike, dass er später nicht einmal den Fundort der Eidechse wiedergefunden habe, verweist Storm das Erlebnis mit anklingender Sehnsucht nach einer Wiederbegegnung vollends ins Visionäre. *Es ist schon viel gewonnen, wenn das Streben, die Natur vollständig zu begreifen, zur Sehnsucht sich veredelt, so hatte Novalis einst die Versenkung in Naturbetrachtung und die Suche nach dem verlorengegangenen Paradies beurteilt, bei der an einem Ende die Naturempfindung ein lustiger Einfall, eine Mahlzeit wird, so sieht man*

*sie dort zur andächtigsten Religion verwandelt, einem ganzen Leben Richtung, Haltung und Bedeutung geben.*¹⁵ Storm bekundete allerdings seine Abneigung gegen die *Novalische Blumenspielererei*, wie er es nannte. Aus seinem naturkundlich geprägten Empfinden regte sich gegen eine derartige symbolische Dichtung *eine wirklich körperliche Uebelkeit; jedenfalls, wo Rosen und Veilchen reden und handeln, da mag es vielleicht noch geistreich sein können, aber die Naturgeschichte und Poesie hören da auf; ihm fehle für diese Art der Dichtung das Organ.* Er selbst dagegen spann emsig fort an den gedanklichen Fäden um Echse, Lurch und Schlange. So verkörpert im Gedicht „Waldweg“ eine sich am Sonnenstrahl wärmende Schlange die Begegnung mit der märchenhaften Eidechse. Den Schauplatz des Anblicks der Schlange hat Storm später in der Novelle „Im Schloss“ wortgetreu zum Briefzitat als eine durchsonnte Waldlichtung geschildert, auf der Schmetterlinge im Gaukelflug und schwerer, würziger Duft der Vegetation den Rahmen ausfüllen. Unter diesem Eindruck pries Detlev von Liliencron bei seiner eigenen Veranlagung zu schwärmerischer Naturliebe die Gabe seines Husumer Dichterkollegen, sinnliches Erleben der Natur derart eindringlich vermitteln zu können: *Kein anderer wohl nahm so den Erdgeruch aus Wald und Feld in seine Schrift wie du.*¹⁶

Obwohl der Anblick der Eidechse gewiss nur kurz gewährt haben mag, so war er doch für den Knaben ein Glücksmoment. War es doch eine besondere Gunst des Augenblicks, dass die in der Sonnenwärme sonst bei Störungen flüchtige Zauneidechse seine Annäherung duldete. Die Fundorte dieser insgesamt bei uns in ihrem Bestand stark gefährdeten Eidechsenart überwiegen im südlichen und südöstlichen Holstein. Auch umgibt sie die Aura eines „postglazialen Wärmerelikts“, das – aus einem fernen Erdzeitalter stammend – hierzulande ältere Wohnrechte als wir Menschen hat. Gelegentlich mag der Anblick des prächtig gefärbten Männchens mit der bei uns nicht heimischen Smaragdeidechse verwechselt werden. Jedenfalls wird jeder Betrachter dieser größeren Eidechsenart das nachwirkende Erstaunen des Knaben nachempfinden können. Naturaufgeschlossene Men-

schen werden ohnehin die Erfahrung gemacht haben, dass für sie so manche Anblicke in der Natur ein Leben lang in ihrer Strahlkraft nicht verblassen.

Jochen Missfeldt¹ hat die von Sturm so eindringlich ins Blickfeld gerückten Tiergestalten dem Reich des Gottes Pan zugeordnet, in dem sie durch Sturm mit Figuren des sexuellen Mythos in Verbindung gebracht worden seien. Der Dichter, der in der Figur seiner Novelle „Ein grünes Blatt“ im Traum *im Grase vor der Schlangenhöhle lag, um die verzauberte Prinzessin zu erlösen*, verfügte andererseits in seinem von der romantischen Naturphilosophie geprägten Naturempfinden und mit dem damals in gehobenen bürgerlichen Kreisen spezifischen Interesse an allen Erscheinungen der Natur noch über das naive Staunen über einen gestaltgewordenen Schöpfungsentwurf, das wie ein Schwungrad eigenes kreatives Gestaltungsvermögen freisetzte. Selbst exakte Naturforschung und Naturgefühl gingen damals noch Hand in Hand: *Den Naturschilderungen darf nicht der Hauch des Lebens entzogen werden* hatte selbst der sachliche

Forschergeist Alexander von Humboldts 1845 im Vorwort zu seinem „Kosmos“ gefordert.¹⁷

In der genannten Novelle „Ein grünes Blatt“ lebt die märchenhafte Tier-Erscheinung fort in der magischen Kraft des Blicks einer Kreuzotter, die neben dem Kopf des in der heißen, zitternden Luft von Sommermüdigkeit überwältigt ruhenden Wanderers durch das duftende Heidekraut gleitet. *Das Kraut rauschte, als sie den schuppigen Leib hindurchzog. Der Schlafende wandte den Kopf und halb erwachend sah er in das kleine Auge der Schlange, die neben seinem Kopf hinkroch. Er wollte die Hand erheben, aber er vermochte es nicht; das Auge des Gewürms ließ nicht von ihm. So lag er zwischen Traum und Wachen.* Sturm errichtet diesen Spannungsbogen in einer Zeit, in der es allgemein üblich war, die Kreuzotter als gefürchtetes und verhasstes Reptil systematisch zu verfolgen und zu erschlagen. Für den Bildungsbürger stand dahinter sogar die Autorität des „Tiervaters“ Alfred Edmund Brehm in seinem klassischen „Tierleben“ mit der Empfehlung an Schule und



Abb. 2: „Deich beim Schimmelreiterkrug“, Hattsteder Marsch („wo die Stieglitzer um die Distelblumen spielen“). Radierung von Helmut Hülsmann

Elternhaus zur Unterrichtung über *rücksichtsloseste, unnachsichtlichste* Verfolgung der Kreuzotter und mit der im Zusammenhang der „tierväterlichen“ Persönlichkeit dieses Tierforschers kaum zu vereinbarenden Bemerkung: *und die Jagd selbst wird sicherlich jedermann Freude machen.*¹⁸ Ob Storms ebenfalls naturverbundener Dichter-Kollege und Freund Klaus Groth vom regelmäßigen „Vergnügen“ seiner Söhne wusste und es dennoch duldet, dass sie den Kreuzottern im Meimersdorfer Moor bei Kiel mit einer von ihnen oft erprobten Technik nachstellten und *den bösen Tieren* dabei das Rückgrat brachen? Unter vielen anderen gibt schließlich der naturkundlich bewanderte und über seine Massenjagd auf Kreuzottern plaudernde Wilhelm Blohm aus Lübeck noch 1905 eine anschauliche Schilderung, *wie man dies Höllengezücht bündigt.*¹⁹

In der Welt des Dichters Storm ist hingegen keine Spur eines Gefühls der Bedrohung durch das giftige, den meisten Menschen

auch heute noch unheimliche Kriechtier. Die Begegnung Auge in Auge, der in der Kunst so große Bedeutung zukommt, wird vielmehr im Rahmen ungetrübter Eintracht mit der Natur und der von romantischem Empfinden ersehnten Wiederkehr des versunkenen goldenen Zeitalters ungestörten Friedens dargestellt. Im Bannkreis der Naturscheinung deuten sich wie auf Traum-pfaden Grenzüberschreitungen und Erfahrungsmöglichkeiten unter nahezu paradiesischen Bedingungen an. Begleitet vom anmutigen Gesang der Heidelerche, dem Gleichmaß des Zirpens der Heuschrecken und dem Flug der Bläulinge – wie in der Novelle geschildert – können sie in unserer Gegenwart freilich nur noch herbeigesehnt, aber kaum noch nacherlebt werden. Storms Duldung einer *ungeheuren Kröte* in seinem Garten beruht daher keineswegs etwa auf dem damals propagierten Gedanken an ihre Nützlichkeit, sondern auf ihrer möglichen mystischen Trägerschaft eines Lebensrätsels, *denn wer wisse, was hinter jenen golde-*



Abb. 3: *Ausfahrt in die Halligwelt (Hommage an Walther Lehner, 1894-?). Radierung von Helmut Hülsmann*

nen Augen stecke! („Ein Bekenntnis“). Hier wird an einer „hässlichen“ Kröte ästhetisches Naturempfinden kultiviert. Christoph Schwahn hat mit einem Zitat des US-amerikanischen Schriftstellers und Bürgerrechtlers Henry David Thoreau auf die mystische Komponente ästhetischen Naturerlebens hingewiesen: *Wenn Du mit dem Farnkraut bekannt werden willst, musst Du Deine Botanik vergessen.*²⁰ Wie mit einem Zauberschlüssel wusste Storm sich den ahnungsvollen Zugang zum Urgrund der Lebensformen in der Natur sinnlich zu erschließen. Damit verfügte er über eine große, ihn persönlich immer wieder geistig stärkende Gabe. Die Gabe, aus diesem Vorrat an Erlebnismöglichkeiten zu schöpfen, und sogar das Verständnis für ihre seelisch tragende Bedeutung sind heute bei vielen Menschen verloren gegangen.

Vielleicht gerade dadurch wappnet Stormlektüre in unserer Zeit fortschreitenden Verlusts der Fähigkeit zur Sinneserfahrung in der Natur gegen geistige Enge und Erstarrung, denn der Verlust einer *mythisch gläubigen Menschen- und Naturliebe bringt den herzlosen naturentfremdeten Materialisten der Neuzeit hervor.*²¹ Auch wenn jedes Zeitalter sein *landschaftliches Auge* hat, wie der Kieler Gymnasiallehrer und Literaturkritiker Alfred Biese den Wandel der ästhetischen Naturanschauung benannt hat, so kommt auch in unserer Zeit die von Storm vermittelte Naturempfindung sowohl dem naturkundlich gut informierten als auch dem gern in die Vergangenheit zurückblickenden Leser entgegen; *denn wissenschaftliches Erkennen beeinträchtigt das Empfinden der Naturschönheit nicht, sondern vervielfältigt und verfeinert es; das gesteigerte Naturverständnis belebt auch den Naturgenuß.*²² Die Jugendbilder der Naturbegegnung haben sich vor allem deshalb bei Storm so gefestigt, weil er sich die Eindrücke besonders intensiv bei manchen seiner Alleingänge aneignen konnte. Er liebte es schon als Knabe, nur *mit sich allein* zu gehen („Auf der Universität“). Dabei blieb er besonders für außergewöhnliche Naturbegegnungen aufgeschlossen. Nicht nur Duldung nach mühsamer Selbstüberwindung, sondern von Neugier gespeiste Freude an einer Fledermaus, die sich im Juli 1844 nachts in seinem Husumer Zimmer einquartiert

hatte, beweist das rege Naturinteresse des jungen Advokaten, *der Scherz an derlei hat.* Dieses Tier war ihm allein schon wegen seiner *monströsen Häßlichkeit* interessant: *sieht aus wie ein Allröunchen oder Wurzelmännchen.*²³ Die Gardinen erkletternd, hatte es mit gellenden Pfiffen weitere Artgenossen angelockt: *die glupen dumm neugierig hinein* („Sturmnacht“).

Wie freizügig Theodor Storm die Ferienzeit seiner Knabenjahre in Westermühlen verbringen konnte, beweist die tragische Episode, bei der er sich vom Vetter Fritz Stuhr dazu hatte verleiten lassen, einen Weißstorch vom Baum zu schießen. Danach wurde ihm schon früh bewusst, worunter er im Alter beim Verstummen der von ihm so geliebten gefiederten Sänger in seinem Garten in Hademarschen durch den Zugriff eines herumschleichenden schwarzen Katers leiden sollte: *So steht der Tod an allen Freuden und wir dürfen ihn nicht außer Rechnung stellen.*²⁴ Ebenso wie Vogelfang, war auch die Vogeljagd in der damaligen Zeit ohne Schutzbestimmungen ein gern ausgeübtes Freizeitvergnügen. Einen so eindrucksvollen Vogel wie den mit allgemeiner Zuneigung geschätzten Weißstorch zu erschießen, lässt sich allerdings nur durch unkontrollierte jugendliche Leidenschaft und den tief schlummernden Wunsch nach Aneignung eines so schönen Vogels erklären. Vielleicht war sich der Knabe auch der Tragweite eines solchen Schusses trotz inneren Konflikts nicht recht bewusst; denn zwischen dem mechanischen Vorgang des Zielens und Abfeuerns und dem Abschätzen der schrecklichen Folgen liegt für ein Kind nur eine geringe Hemmschwelle.

Storm hat die Freveltat – *worüber mein Knabenherz mir noch lange die bittersten Vorwürfe gemacht* – zeitlebens bereut. Später bezeichnet er in der Novelle „In St.Jürgen“ Störche und Rauchschnalben als *zwei den Menschen heilige Vögel*. Störche haben dann auch sein frühes Leben begleitet, nicht nur als vertrauter und damals sehr häufiger Brutvogel der Dörfer, sondern auch in seiner Heimatstadt Husum, die er selbst noch als „alte Storchentadt“ bezeichnen konnte: *draußen klappern auf den Schornsteinen die Störche*, schrieb er am 19. April 1844 seiner Braut.²⁵ Selbst auf dem Schornstein seines

Gymnasiums residierte ein Storchenpaar in einem riesigen Nest und mit gewissem Besitzerstolz berichtete er 1864 von einer Storchenfamilie auf dem Waschhaus seines Grundstücks in der Husumer Süderstraße 22. In den Marschgräben und Tümpeln war damals der Tisch für Störche noch reich gedeckt mit Fröschen, die der aus seinem Husumer „Singverein“ für stimmliche „Begabungen“ aufgeschlossene Dichter scherzhaft als „Sänger unserer Marschen“ bezeichnete und die er im Chor der Naturlaute zu schätzen wusste. Mit Behagen hörte er *draußen in den Gräben die Frösche musizieren*. Allerdings waren diese Naturlaute nicht allen Menschen, die ihn umgaben, so selbstverständlich wie ihm. So musste er seine Braut Constanze Esmarch, die ihm in der Erfassung von Naturstimmen vielleicht nicht nachstehen wollte, in einem Brief nach Segeberg scherzend korrigieren: *Wie kommst Du auf den spaßigen Einfall, daß die Frösche ‚zirpen‘, das sind ja die Grillen!* In diesem Zusammenhang erwähnt er eine entsprechende Verwechslung, die einem Bekannten bei einem gemeinsamen Spaziergang auf dem Hamburger Wall unterlaufen war, als dieser *in Bewunderung der Natur ausrief: ‚O höre, wie lieblich „girren“ die Nachtigallen! – es waren aber auch Frösche*. Vielleicht hat es sich dabei um Laubfrösche gehandelt.

Das Motiv des vertrauensvoll in Menschennähe nistenden Storches hat Storm in der Novelle „Immensee“ im Zusammenhang mit dem auf das Herrenhaus zustrebenden Besucher aufgegriffen: *Auf dem hohen Ufer erhob sich das Herrenhaus, weiß mit roten Ziegeln. Ein Storch flog vom Schornstein und kreiste langsam über dem Wasser*. Der Storch wird in den Blickpunkt gerückt, indem das vertraute, friedlich wirkende Kreisen des großen Vogels nicht nur Flucht vor dem ihm fremden Menschen, sondern auch gespannte Erwartung andeuten. Auch wenn dem Vogel diesmal keine Schrote drohen, so mögen sein Abflug und abwartend kreisender Umflug doch Ungemach auf der Rückseite des friedlichen Bildes andeuten. Diese Szenerie findet übrigens eine Parallele in dem „großen Raubvogel“, der – von einem Eichenast abfliegend – *seinen wilden Schrei ausstoßend, hoch über dem einsamen Bauwerk des Waldwinkels kreiste* („Waldwinkel“). Sehr fein gesponnen wirkt hier

das Netz hintergründiger Ahnung von drohenden zwischenmenschlichen Spannungen im weiteren Ablauf des Geschehens in den jeweiligen Novellen. Vor der Abreise des Immensee-Besuchers wiederum, in der Morgendämmerung, *priesterten schon die Sperlinge von den Zweigen und sagten es allen, dass die Nacht vorbei sei*. So bilden die Sperlinge, als Untermieter in den Storchenneestern und damals auf der untersten Stufe in der ästhetischen Wertschätzungs-Hierarchie unter den Vögeln stehend, den Gegenpol nach einer Nacht starker innerer menschlicher Konflikte und Spannungen. Sie schließen den Rahmen der Handlung mit der alltäglichen Monotonie und Banalität ihres morgendlichen unaufhörlichen Tschilpens. Storm erweist sich in diesen naturkundlichen Details wiederum als genauer Beobachter. Die eintönige, „priesternde“ Kommunikationsform des Sperlings verleitete ihn, der in seiner Überzeugung den Zugang zu Kirchenglauben und Predigt versperrt sah, zum Vergleich mit einer langen monotonen Predigt.

„Durch die Stille braust das Meer“: Küstenimpressionen

Die größte Nähe zum Werk des Dichters empfindet insbesondere der Küstenwanderer in dessen bekanntester und an Dramatik überragender Novelle „Der Schimmelreiter.“ Mit dem dokumentarisch wirkenden Gemälde vom Andrängen entfesselter Naturgewalten, *vor denen alle Menschenmacht zu Ende ist*, werden die verborgen lauernde Gefahr von Bedrohung und Untergang der Menschen bei ihrer Gratwanderung zwischen oft nur scheinbar flutsicherem Land und dem Meer, aber auch individuelles Zerbrechen durch inneren, nicht beherrschten Zwiespalt bewusst gemacht. Storm zeichnet das Wattenmeer in unterschiedlichsten Stimmungen; vor allem der Flut gelten Empfindungen *unbehaglichster Nähe*. Die amphibische Landschaft des Wattenmeeres fördert Trugbilder und spukhafte Visionen, wenn die schemenhaften Gestalten von Fischreihern und Krähen im verwehenden Nebel oder in feuchter Luft bei Eisgang an Prielen und offenen Spalten den Fischen nachstellen; dabei verwandeln und dehnen



Abb. 4: Dünen auf Sylt. Radierung von Helmut Hülsmann

sie sich plötzlich *schreckhaft in die Breite*. An *regentrüben Sommertagen*, wenn *Luft und Flut zusammenragen*, nimmt den Betrachter das Wattenmeer als verlockend-trügerisches Zauberreich der schönen Morgane gefangen und *lockt ihn an ein Scheingestade* („Morgane“) (Abb. 1). Selbst ein so scheinbar friedliches Bild, bei dem *die Stieglitzer da wieder lustig um die roten Distelblumen spielen*, ist für einen Deich von unheilbringender Vorbedeutung, denn *die Wasser beißen vernichtend* in ein derart geschwächtes Bollwerk ohne fest und abwehrend geschlossene Grasdecke („Der Schimmelreiter“) (Abb. 2). Storm war aus eigenem Erleben bewusst, *wie uns die Natur mit ihrem Reiz betrügen kann*. Im Gedicht „Ostern“ erlebt er mit großer Sinnenfreude den Frühlingsanbruch, der den Menschen der Marsch mit hellem Farbglanz Zuversicht bringt. Der Spätsommer dagegen nährt Empfindungen der Wehmut und Abschiedsgedanken, denn *die Luft wurde leer vom Gesang der Lerchen* („Der Schimmelreiter“). Besonders in seiner Lyrik löste die Intensität der Natureindrücke selbst noch in späteren Jahren bei ihm ein „Bannen des schöpferischen Augenblicks“

aus und führte zur Umsetzung gedanklich gespeicherter intensiver „produktiver Augenblickserfahrung.“²⁵ Die Vergänglichkeit individuellen Erlebens in der Natur durchzieht dabei als Ausdruck verrinnender Zeit wie eine Grundströmung das Werk des Dichters:

*Herbst ist gekommen, Frühling ist weit –
Gab es denn einmal selige Zeit?
... Wär' ich hier nur nicht gegangen im Mai!
Leben und Liebe – wie flog es vorbei!
(„Über der Heide“)*

Unmerklich geht die Zeit („Gedenkst Du noch?“) und entrückt Erinnerungen an Fliegenderduft und Regenpfeifer-Schrei in verdämmernde gedankliche Ferne. Zugleich bildet die Stetigkeit naturgesetzlicher Abläufe den Hintergrund für vergängliches Menschenschicksal:

*Ich höre des gärenden Schlammes
Geheimnisvollen Ton,
Einsames Vogelrufen –
So war es immer schon.
(„Meeresstrand“)*

Wenn Constanze zu ihren Eltern nach Segeberg verreist war – wie im Jahr 1859 –, beschlich ihn das Gefühl der Einsamkeit. Es verdichtete sich zu brieflichen Ausbrüchen, die in der Ahnung gipfelten, *daß man am Ende einsam verweht und verlorengeht, und in der Angst vor der Nacht des Vergessenwerdens, dem nicht zu entrinnen ist.* Doch gerade solche Empfindungen bewirkten eine besondere Schärfung der Wahrnehmung von Natureindrücken. Sie wurden zum schöpferischen Anstoß, den Regina Fasold²⁶ in dieser ausgeprägten Form bei Sturm sogar für den fundamentalen Schreibtrieb hielt. Sie erklärte ihn zu einer Voraussetzung seines Realismus: die Konzentration auf die ihn umgebende empirische Welt, die Intensität der Wahrnehmung von Lebensräumen und elementaren Vorgängen im menschlichen Leben, die Feier des erlebten Augenblicks, wären bei Sturm ohne die gedankliche Voraussetzung *„Du hast vom Leben doch am Ende nur dich selber“* kaum denkbar.

Viele Wege durch die Marsch zum Vorland haben den Blick des Dichters für diese Landschaft geschärft und das Empfinden für ihren herben Reiz in ihm verankert. Als junger Advokat ist er gemeinsam mit dem Vater zu dessen „Hafenfennen nach Rödemis“ gegangen. An einem sonnigen Wintermorgen im Januar 1844 öffneten Theodor und Constanze auf ihrem Weg zur Stadt hinaus an den Deich ihre Herzen und bekannten sich zu ihrer gegenseitigen Liebe. Auf einem seiner langen Alleingänge *auf dem Deich hinaus war der Sturm so stark, daß man nur mit Mühe vorwärts konnte. Es war mir, als befände ich mich mitten in einer Donnerwolke; es klang wie raschelnde Metallplatten.*²³ Das vernichtende Herandrängen einer gewaltigen Sturmflut bis in den tiefer gelegenen Stadtteil Husums hinein im Februar 1825 hatte schon den Achtjährigen in den beklemmenden Bann derartiger Naturereignisse gezogen und den frühen Keim für seine Novellistik gelegt. Die Stadt lag damals noch ohne Schleuse im direkten Einflussbereich der Nordsee, sodass man in ihr das Brausen des Meeres vernehmen konnte:

*Und durch die Stille braust das Meer
Eintönig um die Stadt.
(„Die Stadt“)*

Das Herantoben eines Sturmes, *die Deiche peitschend mit den Geierflügeln*, war für den Dichter ein elementares Erlebnis in der Deichlandschaft, das ein sommerlicher Küstenwanderer kaum zu erahnen vermag. *Die Majestät des Meeres*, der Anblick der Nordsee in größter Aufruhr, mit der zerstörerischen Gewalt sich heranwälzender Brecher, *als sei in ihnen der Schrei alles furchtbaren Raubgetiers der Wildnis*, war ihm ebenso vertraut wie *das Wiegenlied des Meeres*:

*Vom Strand herüber klingt ein Möwenschrei;
Das ist die Fluth! Das ist des Meeres Rauschen!
Ihr kennt es wohl; wir waren oft dabei.
(„Abschied“)*

Dagegen genoss er an manchem Sonntag den sanften Gleichklang friedlichen Wellenspiels, bei dem *das Wasser weich, fast lautlos zu meinen Füßen ansplüte* („Eine Halligfahrt“). Das Pulsieren des Meeres gehörte zum Rhythmus seines Lebens: *Am Tage wanderte ich hinaus an seine Küste und ließ die Wellen zu meinen Füßen rauschen, des Nachts klang es hinüber in die schlafende Stadt, nur unterbrochen von dem tönenden Flug der Wandervögel, die in großen Zügen unsichtbar unter den Sternen dahinrauschen. Wie oft stand ich jetzt im Dunkel meines Gartens, blickte hinauf zu der lichten Sternenhöhe und ließ mein Ohr von diesen Akkorden des Schöpfungsliedes erfüllen* („Der Amtschirurgus – Heimkehr“). Das Erlebnis des Vogelzugs und die Faszination der Vielfalt unterschiedlicher Zugrufe, die auch heutzutage alljährlich viele Vogelfreunde in ihren Bannkreis ziehen, gehörten für Storm untrennbar zur Melodie seiner Heimat. *Wandergans* und neben dem Wasser her huschendes *graues Geflügel* bedeuteten Fernweh und Sehnsucht nach Heimkehr zugleich.

Die Prägung des Gesamtbewusstseins durch das Erlebnis des Meeresufers, insbesondere des Wattenmeeres, ist ein häufig dargestelltes Phänomen, denn *an der Meeresküste entwickelt sich ein Modell der Selbstfindung, das die Gebräuche des ländlichen Rückzugs ablöst oder ihnen gegenübersteht.*²⁷ In dem immer wieder als Meisterwerk gerühmten, bereits erwähnten

Gedicht „Meeresstrand“ übertragen sich die bei unzähligen Strandgängen eingebrannten Empfindungen des von 1848 bis 1852 durch seine antidänische Einstellung bei der schleswig-holsteinischen Volkserhebung ins ferne Potsdam verbannten und dort von Heimweh gequälten Dichters in besonders anrührender Form auf seine Leser. Er hatte es in der ursprünglichen Fassung „Am Deich“ benannt und am 9. Juni 1854 in einem Brief an die Eltern gesandt:

*Ans Haf nun fliegt die Möwe und Dämmerung
bricht herein*

*Über die feuchten Watten spiegelt der Abend-
schein.*

*Graues Geflügel huschet neben den Lachen her;
Wie Träume liegen die Inseln im Nebel auf dem
Meer.*

*Ich höre des gährenden Schlammes geheimniß-
vollen Ton,*

Einsames Vogelrufen – so war es immer schon.

Theodor Storm enthüllte mit diesem Gedicht *das Geheimnis der Heimat*, das er im Herzen trug und das in ihm 1853 die bittere Erkenntnis reifen ließ: *Kein Mann gedeiht ohne Vaterland* („Abschied“). Stärker als es der kommunikativ und naturräumlich vernetzte und flexibel gewordene Mensch in seinen austauschbaren Wirtschaftsräumen heute nachempfinden kann, wurzelte Storms intensive Heimatverbundenheit in solchen eindringlichen Bildern und Stimmungen der Heimatnatur. Er war heimatlos geworden wie sein Dichter-Vorbild Heine, dem das Heimatland aus der Ferne nur noch als Vision vorschwebte: *es war ein Traum*. Die märkische Exil-Landschaft bot Storm keinen Ersatz für den Verlust der Meeresnähe: *In allen Jahren, die ich in der Fremde lebte, war immer wieder das Brausen des Meeres an mein inneres Ohr gedrungen*.¹³ In seinem Husumer Elternhaus wusste man von seiner niedergeschlagenen Grundstimmung, die ihn mit der resignierenden Empfindung lähmte, als seien *die eigentlichen Adern* seines Lebens durchtrennt. Das später noch in einer erweiterten Fassung umgestaltete Gedicht vom Juni 1854 ist Storm aus seinem im Innersten verankerten Naturempfinden in die Feder geflossen; so brach es im Mai 1854 aus ihm hervor, *daß ich mich vor Heimweh nicht zu lassen wußte...*

Wie glücklich wäre ich, könnte ich so recht in und mit der Natur leben. Das ist wohl ein Erbteil und diese Neigung nimmt mit jedem Jahre zu.¹³ Aus dieser Einstellung heraus konnte er sich den inneren Stimmen der Natur öffnen und *dem Endlichen einen unendlichen Schein geben*, wie Novalis einst romantisches Erleben in seinem bekannten Zitat umschrieben hatte. Dieser konnte auch erklären: *Daher ist auch wohl die Dichtkunst das liebste Werkzeug der eigentlichen Naturfreunde gewesen, und am hellsten ist in Gedichten der Naturgeist erschienen*.¹⁵ Hierzu liest sich in ergänzendem Widerschein wie eine Aussage über sich selbst, was Storm über den von ihm so geschätzten Heinrich Heine geschrieben hat: *Er macht es um uns tagen und Abend werden, und erfüllt unser Herz mit dem ganzen Eindruck, den wir in der günstigsten Stunde von der Natur selber hätten empfangen können*.²⁸ Die emotionale Strahlkraft dieses Storm-Gedichts ist Zeugnis naturverbundenen Empfindens, das in seiner Wiedergabe unmittelbaren atmosphärischen Erlebens der spätabendlichen Wattlandschaft höchsten Rang genießt. Es berührt auch heute immer wieder viele Menschen. Wie Lichtreflexe der Morgensonne durch die in einem Spinnennetz aufgereihten Tautropfen überstrahlt der Glanz dieses filigranen Textgewebes alle Intentionen allzu breiter popularisierender Ausschöpfung.

Ausfahrten in die Halligwelt (Abb. 3) erweiterten den Horizont des Dichters: *Vorüber an der Schiffswand hatten wir den Tümmler tauchen, durch den Tubus des Kapitäns die Robben auf dem fernen Sande schlafen sehen* („Von heut‘ und ehedem“). Vor dem Hintergrund der Storm-Lektüre scheint in der Urlandschaft des Wattenmeeres die Zeit stehengeblieben zu sein. So gibt es heutzutage kaum eine touristisch geführte Halligfahrt oder Wattwanderung ohne den Hinweis auf die Storm'sche Dichtung als gedanklichen Hintergrund und kulturelle Ressource.

In seinem letzten Lebensjahr hat Storm auf Sylt den Reigen der vielen prominenten Strandläufer, die später nach ihm diese Insel für sich entdecken sollten, eröffnet. Er war stundenlang am Strand. Notizen in seinem Tagebuch geben den Hinweis, dass ihn *der einsame Strand, die silberne Dünendistel* in

Rantum und prächtige Dünen bei Wennigstedt [sic!] (Abb. 4) beeindruckt haben. Auch das abgeschirmt und wie verwunschen an das Wattenmeer angrenzende niedrige Wäldchen der über ein Jahrhundert zuvor hier angelegten Kampener Vogelkoje (Abb. 5) hat er erkundet und den dort im Unterwuchs mit seinen auffällig doppelt gefiederten Blättern hervorstechenden *Königsfarren* im Tagebuch sorgfältig vermerkt. Er sog dort Atmosphärisches der Meereslandschaft in sich auf, gedankliches Rüstzeug für den heranreifenden Entwurf zur geplanten, jedoch nicht mehr vollendeten „Sylter Novelle.“

„Stärkste Verlockung“ – das Motiv der Heidelandschaft

Trotz der gleichermaßen intensiven Prägung des Dichters durch seine Erlebnisse in Einsamkeit und Unberührtheit von Wald und Meeresstrand fühlte er sich nach eigenem Bekenntnis am meisten von der durch das atlantische Klima geprägten Heide im Umfeld von Husum angezogen: *Wohin es aber an freien Nachmittagen mich am stärksten lockte, was auch noch jetzt mit seinem weltfremden Zauber der rauschendste Laubwald mir nicht ersetzen kann, das war die Haide, welche derzeit nach dieser Richtung hin noch unabsehbare Strecken mit ihrem bräunlichen Steppenkraut bedeckte* („Zur Chronik von Grieshuus“). Diese Heidelandschaft, über die der Blick noch ungehindert in die Ferne schweifen konnte und die Storm vor allem in Richtung Hattstedt durchwanderte, war – wie von W. Emeis dokumentiert²⁹ – noch nicht urbar gemacht worden, sondern wurde traditionell zum Hauen von Plaggentorf genutzt. Schon als Schüler war ihm zur Zeit der Heideblüte die so besondere Ausstrahlung dieser Landschaft eine so große Verlockung, dass er *statt der Schulmappe den Schmetterlingskecher vom Nagel nahm. Durch mit Hagedorn gesäumte Feldwege, an denen wilde Rosen, blaue Glockenblumen und viele rote und weiße Nesseln blühten, ging sein Weg. Bald schon grüßte ihn der süße Duft der Heide – dann legte er sich wohl im Schatten eines Baumes ins duftende Kraut. Um ihn war das Summen der Bienen und über ihm der Sang*

*der Heidelerche – sonst war es still. Stundenlang konnte er sich so in Träumen verlieren.*¹² Wenn sich heute Künstler „Auf den Spuren des Dichters Storm“ seine Landschaften erschließen, so gilt ihre Zuneigung wenig Heide und Moor, zu denen er sich so hingezogen fühlte. Das liegt daran, dass diese Lebensräume in ihrer früher erlebbaren Struktur kaum noch existieren, um *heute noch zum künstlerischen Stimulans werden*³⁰ zu können; doch würde sich ihre Wiederentdeckung wegen des besonderen atmosphärischen Stimmungsgehalts im Jahreslauf auch für ein Künstlerauge lohnen. Denn Storm hat den Eindruck der Heide und der ihr im Landschaftsaspekt ähnlichen, ebenfalls weithin baumlosen Moore – vor allem des „Wilden Moores“ bei Schwabstedt – in einem so präzisen sprachlichen Destillat sinnlicher Empfindungen vermitteln können, dass ihm im Sog dieser Sprache viele Heimat- und Naturfreunde dorthin gefolgt sind.

Heute lässt sich freilich nur noch erahnen, wie eindrucksvoll sich die einsame Moorlandschaft am südwestlichen Rand der Husumer Geest den Blicken dargeboten hat. Da es bis Ende des 19. Jahrhunderts kaum Wege im Moor gab, waren große Flächen nur im Winter bei hart gefrorenem Untergrund zugänglich. So wird es verständlich, dass dieser besondere landschaftliche Rahmen den Dichter zur Einbettung der Novellen-Handlungen von „Abseits“, „Draußen im Heidehof“, „Ein grünes Blatt“ und „Renate“ angeregt hat. In einigen Naturschutzgebieten, wie der Bordelumer und Langenhorner Heide nördlich von Husum, in den Sorgwohlder Binnendünen bei Rendsburg, in größerem Ausmaß vor allem aber noch regional in den Küstenheiden der dänischen Westküste, erschließt sich heutzutage noch einiges vom Artenreichtum und Zauber dieser einst so beherrschenden Landschaftsform der cimbrischen Halbinsel: *Hier summten auf den Blüten des duftenden Heidekrauts die Immen und weißgrauen Hummeln und rannte unter den dünnen Stengeln desselben der schöne, goldgrüne Laufkäfer; hier in den Duftwolken der Eriken und des harzigen Gagelstrauches schwebten Schmetterlinge, die nirgends sonst zu finden waren.* Storm lässt Bilder der Heide im Wechsel der Jahreszeiten vorüberziehen: *in braunvioletterm Dufte lag sie da, oder*



Abb. 5: Windschur-Wäldchen der Vogelkoje Kampen auf Sylt. Radierung von Helmut Hülsmann

die Zeit ihrer Blüte mit dem bläulich roten Seidenschimmer war vergangen („Im Schloss“) und wie bleicher Messingglanz hat die Dezembersonne über die Heide hingeglistert („Zur Chronik von Grieshuus“). Er kannte sich aus mit allem Getier, was auf der Heide die Junischwüle auszubrüten pflegt; das rannete zu seinen Füßen und arbeitete sich durchs Gestäude, das blendete und schwärmte ihm vor den Augen und begleitete ihn auf Schritt und Tritt („Ein grünes Blatt“). Warum es Storm besonders in die menschenferne Heidelandchaft hinausgezogen hat, gibt er in seiner Hallig-Novelle mit den Worten des Vetterpreis, der eine noch größere Steigerung an Einsamkeit auf der Hallig Süderoog gewählt hatte: *die Heide war ihm ein vertrauter Ort; nicht nur daß sie unablässig für seine entomologischen und botanischen Studien durchforschte, sondern er fand dort auch, wie er sich ausdrückte, die nötige Erholung von dem Menschenleben* („Eine Halligfahrt“).

Als ein auch äußerlich sichtbares Bekenntnis von großer Symbolkraft zur lebenslangen besonderen Anziehungskraft der Heidelandchaft mag ein frisch gepflückter Zweig

der Besenheide (*Calluna*) gelten, den sich der Dichter zum Fototermin bei G. Constabel in Hademarschen für sein Altersfoto im Jahr 1886 demonstrativ ins Knopfloch gesteckt hatte (Abb. 6). Dabei trägt er den Zwergstrauch, einst auch Wahrzeichen der schleswig-holsteinischen Freiheitskämpfer, denen er sich in seiner politischen Gesinnung stets verbunden gefühlt hatte, nicht als adrett arrangierte Zier, sondern wie ein lässig gebrochenes Emblem naturverbundener Gesinnung an seinem festlichen Anzug. So ist es keine beliebige *Feldblume im Knopfloch des wehmütig sinnenden Weißbartes*, wie sich Thomas Mann in seinem Storm-Essay ausdrückt. Gern möchte man die Meinung von Storm teilen, der dieses Foto für das beste gehalten hat, das je von ihm gemacht worden ist; unterstreicht es doch in besonderem Maß das etwas spötelnde, aber treffende Urteil des weltmännischen Dichterkollegen Theodor Fontane: *Sein Ideal war die schleswigsche Heide mit den roten Erikablüten* oder als Kurzformel: *Er war für die Husumer Heide; ich bin für die Londoner Brücke*.



Abb. 6: Theodor Storm im Jahr 1886. Foto: Theodor Storm Archiv

Mit den Heidegedichten „Abseits“ und „Über die Heide“ hinterließ der Dichter ein kulturelles Vermächtnis, das den Verlust dieser Landschaft durch die bis aufs Äußerste getriebenen land- und forstwirtschaftlichen Maßnahmen der „Heide- und Moorkultivierung“ als besonders bedrückend empfinden lässt. Denn das in den Gedanken des Dichters für ihn grauenerregende geistige Umfeld individuellen Sterbens hatte sich hierzulande besonders in Heide und Moor nahezu unbeachtet mit dem Aussterben von Tier- und Pflanzenarten vollzogen. Goldregenpfeifer, Mornell und Doppelschnepfe sind bei uns seit Storms Zeiten als Vogelarten in Heide und Moor ausgestorben, Bruchwasserläufer, Raubwürger und Birkhuhn teilen in unserer Zeit ihr Schicksal. Kaum noch zu vernehmen sind die Rufe von Brachvogel, Uferschnepfe, Bekassine, und andere noch vor einigen Jahrzehnten typische Vogelarten dieser Lebensräume sind dort verschwunden. Der Dichter hatte noch belauschen dürfen, wie *draußen im Moorgrund ...*

zwei stahlblaue Birkhähne glucksend in die Höhe flogen, die seit Jahren hier unbehelligt ihre Tänze aufführen durften („Waldwinkel“). Das von ihm mit Bedacht gewählte Wort *durften* deutet freilich schon zu seiner Zeit die Einschränkung ihrer Existenzbedingungen an.

So lässt sich folgern, dass Storms Zuneigung zur Heide ihn zum dichterischen Anwalt dieser seinerzeit noch allgemein als ödes Monument der Trostlosigkeit geschmähten Landschaftsform gemacht hat. Sehr deutlich hat zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Kellinghusener Diakon Christian Kuß in seiner Naturbeschreibung Schleswig-Holsteins die allgemein vorherrschende Abneigung gegen diese Landschaftsform zum Ausdruck gebracht. Aus seiner Sicht bot sie *fürs Auge überhaupt wenig Angenehmes dar; sehr häufig erblickt man hier nichts als Sandfelder und Sandhügel, traurige, mit Heidekraut bewachsene, zum Theil unabsehbare Ebenen, schwarze Moorgründe, eine höchst dürftige Vegetation, selten ein Baum, noch seltener ein Gehölz usw.*³¹ Selbst der seiner nordfriesischen Inselnatur leidenschaftlich verbundene und Storm wohlbekannte Sylter Chronist Christian Peter Hansen spricht von der „schrecklichen Heide“ – „wüsten, ziemlich werth- und nutzlosen Flächen meiner Heimatinsel.“³² Hier gilt es zu bedenken, dass sich Mitte des 19. Jahrhunderts die Landschaftsmalerei zwar generell zu einem künstlerischen Massenphänomen entwickelt hatte, jedoch selbst die Landschaftskunst Caspar David Friedrichs, der gefordert hatte, dass ein Landschaftsbild nicht dem *leiblichen, sondern dem geistigen Auge* entspringen müsse, in der fachlichen Kritik keineswegs einhellige Zustimmung fand, und Moor, Heide und Meeresnatur im Empfinden der Bildungswelt über die bloße Reproduktion topografischer Besonderheiten hinaus grundsätzlich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein beginnendes Echo auslösten. So folgten Maler wie Richard von Hagn, Hans Peter Feddersen d. J., Carl Ludwig Jessen oder Hinrich Wrage dem inneren Auge Storms auf dessen Wegen erst an seinem Lebensabend oder – wie etwa Emil Nolde – danach.

Nur wenige Menschen – und dann waren es Künstler oder entdeckungsfreudige Naturkundler – verspürten damals die Neigung,

die in der Weiträumigkeit dieser Landschaft allen Sinnen zuströmenden Natureindrücke wahrzunehmen und entsprechend zu genießen, geschweige denn als künstlerisches Leitmotiv zu verfolgen. Storm hat damit zu einem veränderten Naturempfinden für solche scheinbar reizlosen und uniformen, sich für den Betrachter stark horizontal auffächernden Landschaften wie Heide, Moor und Wattenmeer beigetragen. Seine Gabe zu „kontemplativer Wahrnehmung“ solcher Lebensräume und die Freude daran, sie „durch immer neue Worte hindurch immer neu zu sehen“,³³ bedeuteten ihm einerseits eine stete Bereicherung seines Lebensgefühls. Indem er sie in den Dienst seiner erfolgreichen Kunst der Novellistik stellte, verknüpften sich mit ihr andererseits weniger künstlerische Signale,³⁴ sondern über sein Autorenhonorar in erster Linie eine Möglichkeit zusätzlicher Sicherung des Lebensunterhalts für seine vielköpfige Familie. Eine Erklärung für Storms Bevorzugung dieser im damaligen Empfinden unattraktiven Landschaften lässt sich zunächst aus seiner besonderen Sensibilität für das Abgelegene, Menschenferne herleiten. Hinzu kommt die herbe Schönheit dieser Naturräume, die *Unendlichkeit des Raumes* („In St. Jürgen“), die erst nach der Befreiung von ihrer Bedrohung für den Menschen „entdeckt“ und in den kognitiven Prozessen ästhetischer und künstlerischer Zuwendung ans Licht gebracht wurde. Bereits Wilhelm Wundt, unter anderem Begründer der Psychologie als einer eigenständigen Wissenschaft und Zeitgenosse von Storm, hatte ein im Menschen angelegtes „Inneres ästhetisches Formgesetz“ für das Schönheitsempfinden erkannt.³⁵ Dieses auch für die Empfindung einer Landschaft geltende Gesetz mag wesentlich auf dem biologischen Verhaltensmechanismus der Prägung beruhen mit der Herausbildung von Präferenzen auf der Basis einer *juveniler Entwicklungsstufe stattfindenden Erlebniswirksamkeit*.³⁶ Weiterhin lassen sich in diesen besonderen Zusammenhang grundsätzliche Gesichtspunkte der „Evolutionären Ästhetik“ einbeziehen, die eine ästhetische Bevorzugung einer überlebenswichtigen halboffenen, der Savanne ähnlichen Landschaft – einer *Steppe, wie sie sich endlos nach allen Richtungen hinauszog* („Ein grünes Blatt“) – als

uraltes, im menschlichen Erbgut gespeichertes Steuerungs- und Präferenzsystem sieht.

Vögel prägen „kleine Situationsstücke der Natur“

Wie schon angedeutet, festigten die vielen Beobachtungen in der Vogelwelt bei Storm schließlich die Basis derart umfassender vogelkundlicher Kenntnisse, dass D. Artiss ihn sogar als Amateur-Ornithologen bezeichnet hat.³⁷ Dies ist gewiss nicht zu hoch gegriffen. Allerdings sollte in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben, dass zu Lebzeiten des Dichters in Husum Joachim Rohweder als Pionier ornithologischer Landesforschung wirkte – ab 1866 lehrte der 24-Jährige in den Fächern Naturwissenschaften und Mathematik an dem Gymnasium, das vier Jahrzehnte zuvor schon Storm zu seinen Schülern zählte. Rohweder hat dem Dichter selbst noch als aktives Mitglied in dem 1864 von Storm begründeten Husumer „Singverein“ persönlich nahegestanden. Auch in ihrer Begeisterung für das Leben in der Natur müssen sie gleichgestimmt gewesen sein, denn Storm zog ihn auch in naturkundlichen Fragen gern zurate. Um sich die von Storm erlebten Heide- und Moorlandschaften so recht vor Augen halten zu können, sei daran erinnert, dass Rohweder im Mai 1887 – also im Jahr vor Storms Tod – noch die 1895 in Schleswig-Holstein als Brutvogel ausgestorbene Doppelschnepfe bei ihren eigenartigen Balzspielen in der Norstedter Heide, etwa 13 km Luftlinie von Husum entfernt, beobachten konnte. Noch zu Beginn des vorigen Jahrhunderts bot diese Gegend den „wildesten Anblick.“ Das Bild des schaukelnden Suchflugs von Kornweihen und die melodischen Flötenrufe der Brachvögel vereinten sich im Wechsel der Jahreszeiten mit dem Anblick der tiefblauen Trichterblüten des Lungenenzians und der im Wind schaukelnden goldgelben Arnika-Blüten zu einem Naturerlebnis von großer Sinnenfreude. Im Herbst setzten die korallenrot leuchtenden Früchte der Beerentrauben einen prachtvollen Farbkontrast zu den schwarzen Krähenbeeren und den weißgrauen Rentierflechten. So jedenfalls durfte der damalige „Kommissar

für Naturdenkmalpflege“, Walther Emeis, noch 1924 die Norstedter Heide vor ihrer unmittelbar bevorstehenden „Ödlandkultur“ als eine Landschaft erleben, die ihm *ans Herz gewachsen ist; sie birgt zu jeder Jahreszeit der Reize so viele, daß die Feder versagt, sie in ihrer ganzen Fülle darzustellen.*²⁹

Durch Storms Wissen um die von Vögeln belebten Lebensräume spannt sich in seiner Dichtung der Bogen von den Waldvögeln, wie dem Kreuzschnabel als *Freund der Kiefernäpfel* („Im Schloss“), dem Buchfinken mit seinem *Silberschlag* („Auf der Universität“), dem aus hoher Baumkrone schmetternden Gesang der Singdrossel („Waldwinkel“), den erfolgreich mit den Elstern um den Nistplatz streitenden *rotbrustigen Turmfalken*, dem *Pirol* und dem *schnarrenden Laut des Wachtelkönigs aus der dampfenden Wiese* („Ein Doppelgänger“) bis zu den *Uferschwalben* in den Sandgruben am Rand der *Küstenheide: kletterte man hinauf und stampfte oben auf der dünnen Bodendecke, so huschten, einer nach dem anderen, die schlanken Vögel aus ihren Höhlen und wimmelten oft scharenweise in der Luft, während über ihnen aus nimmermüder Kehle der unablässige Gesang der Lerchen tönte* („Zur Chronik von Grieshuus“). Der gerade im vergangenen Jahrzehnt durch totale Industrialisierung der Landwirtschaft von vielen Menschen unbemerkt weithin verstummte Feldlerchengesang wölbte sich zu Storms Zeiten wie ein als selbstverständlich empfundener, riesiger klingender Baldachin über das Land, *aber man hörte es erst, wenn einmal auf eines Atemzuges Länge der Gesang verstummt war.* Der Feldlerchengesang über der Marsch verdichtet sich in der Novelle „Eine Halligfahrt“ zu einer landschaftsbherrschenden Symphonie: *so weit man hochen mochte, zur Höhe wie in der Ferne, der ganze Luftraum schien ein einziges unablässiges Lerchensingen.* Der Eindruck des vielstimmigen Chores über dem sich weithin bis zum Horizont erstreckenden Grünland, in dem *die Wassergräben zwischen den einzelnen Fennen wie Silberstreifen in der Morgensonne funkelten*, gemahnt den heutigen Storm-Leser, was dieser Landschaft bis zum völligen Verstummen der Vogelstimmen und dem Verlust im Frühling herumgaukelnder Kiebitze widerfahren ist! Für Storm – und für so manchen seiner Leser – bedeutete Ler-

chengesang die vertraute vielstimmige Melodie der Sommertage in der Weite Nordfrieslands, gab Trost und mentalen Aufschwung: *wenn die Lerchen wieder singen...* Der Gesang der Feldlerchen war bei Storm so eng mit dem Stimmungsgehalt der Weite des Marschlandes verwoben, dass ihn im fernen Heiligenstadt – nach Potsdam der zweite Wirkungsort des Exilierten – die sehnsüchtige Erinnerung daran quälend packte und sich als irrationales Klanggewebe wie ein akustischer Schleier über den schlaflosen und um innere Harmonie ringenden Dichter legte:

*Aus Träumen in Ängsten bin ich erwacht;
Was singt doch die Lerche so tief in der Nacht!
Der Tag ist gegangen, der Morgen ist fern,
Auf's Kissen hernieder scheinen die Stern!
Und immer hör' ich den Lerchengesang:
O Stimme des Tages, mein Herz ist bang.
(„Schlaflos“)*

Der damals noch häufig anzutreffenden Haubenlerche ist Storm vor allem in seiner Potsdamer Zeit begegnet. In Wintersnot kam sie – mit Brehms Worten *als Bettler vor Scheuer und Küche* – auf ihrer Nahrungssuche zahlreich bis in die Städte hinein. So schrieb er von dort am 14. Dezember 1855 an die Eltern: *überall dicht vor mir herum liefen die Haubenlerchen auf dem Schnee.*¹³ Auch das *sanfte träumerische Singen der Heidelerche* wurde von ihm artspezifisch genau erfasst und gegen das der Feldlerche abgegrenzt. Über Moor und Heide verhallt der *melancholische Schrei eines großen Regenpfeifers*³⁸ („Draußen im Heidedorf“) und in den Knicks fanden sich an Dornen aufgespießte Hummeln, *wie dies nach der Naturgeschichte von den Neuntöttern geschehen sollte* („Auf der Universität“). Storm kannte die im Dachboden einer alten Nachbarin hausende, *keine Miete zahlende*, unerwünschte Schleiereule („Im Nachbarhaus links“) und das *Geheil des großen Waldkauzes* („Waldwinkel“). Möwe, Käuzlein und Nachtigall sind eigene Gedichte gewidmet. *De Nachtswulk*, dem Ziegenmelker, den er in dem plattdeutschen Gedicht „An Klaus Groth“ und in der Novelle „Schweigen“ als Boten der Dämmerung erwähnt, war er vermutlich auf verschwiegenen, von Kiefern gesäumten abendlichen Heidewegen begegnet. Dieser geheimnisvolle

nachtaktive Vogel war damals noch häufig und weit verbreitet im Lande. Heutzutage wird er nur noch als unregelmäßiger Brutvogel – wenn nicht gar als ausgestorben – angesehen. Der Anblick des Bluthänflings, dessen mundartlicher Name *Iritsch* ihm ebenfalls geläufig war, ist dagegen auch heute noch in seinem prächtigen Brutkleid eine Augenweide in lichten Parks und Gärten. In der Marsch war dem Dichter das *Zwitschern des Rohr sperlings, des kleinen Nachtgesellen* vertraut („Auf dem Staatshof“); denn der eintönige Gesang des damals überall in der Marsch zahlreich brütenden Teichrohrsängers – im Volksmund „Kleiner Rohr sperling“ genannt – ist aus dem Schilf gelegentlich auch nachts zu vernehmen. Was wäre die Novelle „In St. Jürgen“ ohne das so symbolhafte Motiv der Rauchschalbe, die einerseits so dicht bei den Menschen brütet, andererseits in so weite Ferne zieht. Ihr schwatzend vorgetragenes Liedchen erfüllt mit Behagen, aber auch mit Sehnsucht, Trauer und Verzweiflung, wenn es an unter demselben Dach erlebtes und nun verlorenes Glück erinnert. Wohlbekannt war ihm auch der Mauersegler, den Storm als „Turmschalbe“ hilflos am Boden vorfand und der *ruhig in meiner Hand lag, mich mit den großen braunen Augen ansehend* und – anschließend in die Luft geworfen – *mit hellem Zwitscherlaut wie ein befiederter Pfeil in dem sonnigen Himmelsraum dahinschoß*



Abb. 7: Storms Tasse mit dem Möwenmedaillon im Storm-Archiv. Foto: Helmut Hülsmann

(„In St. Jürgen“). Allerdings ist es in einer Novelle schon außergewöhnlich, wenn das artspezifische Verhalten des sozialen Schlafplatzflugs von einem Krähenschwarm erwähnt wird („Waldwinkel“). Zu den Stimmungsbildern des Vorlandes gehörten für ihn in der kalten Jahreszeit das *Geknorr der Rottgänse* und im Frühjahr das anmutige Flugbild von Möwen und Säbelschnäblern. Die in der Novelle „Ein Bekenntnis“ geschilderte Vertrautheit mit der Dohle *Klaas* und zu *gezähmten Möwen und Bruushühnern*³⁹ beruht auf Storms eigenen Kindheits-erfahrungen mit diesen regional besonders charakteristischen Vogelarten. So bestimmen die geselligen Dohlen noch heute das Stadtbild von Husum. Die Turnierplätze der Kampffläuer auf den feuchten Wiesen von Marsch und Vorland gehören dagegen der Vergangenheit an.

Nicht nur von den Naturlauten des Tages, sondern auch von der sich über der Marsch ausbreitenden Abendstille fühlte der Dichter sich sinnlich umfungen. Einer seiner Brautbriefe ist Zeugnis, wie sich im Abendfrieden des Porrenkoogs *so etwas Feierliches* auf ihn überträgt. Mit feinstem Gespür speicherte er die akustischen Akzente, wie sie sich durch die weithin über der Landschaft liegenden, Ruhe dann und wann als *das Brüllen eines Rindes oder das Geschrei der Kiebitze, die man beim Gehen aufscheucht*, vernehmen ließen. Seinem musikalischen Gehör konnten die Stimmen der Natur nicht entgehen, die er entsprechend als Träger der Natur-„Stimmung“ in seiner Dichtung zur Geltung brachte.

Seine Landschaft lebt auch aus der Farb-igkeit ihrer Darstellung, die nicht in bedächtiger satt, pastos aufgetragenem Kolorit, sondern in flüssigem, mühelos wirkendem Entwurf dem unmittelbaren Eindruck zu entspringen scheint. So hat Storm, *seine kleinen Situationsstücke anlangend*, den Vergleich mit Aquarellen *als besonders zutreffend empfunden*. Vögel sind dabei keineswegs nur als gestalterische Arabesken am Aufbau seiner „Situationsstücke“ beteiligt. So ist der aus Storms eigenem Erleben geschilderte erste Anblick des grünen Eiland-Profiles der Hallig Südfall von der Begegnung mit Seevögeln geprägt: *Eine geflügelte Wache schien es zu umgeben; so weit man an dem Strande entlang sehen konnte, wimmelte es in der*

Luft von großen weißen Vögeln, welche unablässig wie in stiller Geschäftigkeit durch einander auf- und abstiegen. Stets in demselben Luftraume beharrend, glichen sie einem ungeheuren Gürtel, der das ganze Eiland zu umschließen schien; ihre ausgebreiteten mächtigen Flügel erschienen wie durchsichtiger Marmor gegen den sonnigen Mittags-himmel. – Das war fast wie im Märchen. Doch der Realist Storm schließt auch die aufdringlich warnenden und streitbaren Austernfischer in diese scheinbare Idylle mit ein: *kleinere schwarze Vögel mit storch-artigem Schnabel, die wie mit hellem Kriegsgeschrei durch das Gewimmel der großen Möwen hin- und herschossen.* Welcher Naturkenner misst nicht mit Vergnügen diese farbige Schilderung an den eigenen Eindrücken im Wattenmeer. Die *geflügelte Wache* über der Hallig Südfall entzaubert Storm nicht nur artgerecht als die dort brütenden Silbermöwen, sondern benennt sie mit verblüffender Sachlichkeit auch wissenschaftlich als *Larus argentatus*, *von den Naturforschern längst registriert und in ihren Systemen untergebracht.*

Das Motiv einer über dem Meer dahingleitenden Silbermöwe hatte Storm schon vor seinem Schiffsausflug im Jahr 1869 zur Hallig Süderoog beschäftigt. So trägt die Darstellung einer über dem Meer dahinschwebenden Möwe auf dem vorderen Einbanddeckel der Neuauflagen seiner Gedichte in den Jahren 1856 und 1858 Storms persönliche Handschrift. Zur Entstehungsgeschichte dieses „Möwen-Medaillon“ hat K. E. Laage berichtet, dass es von Storm – wie dieser selbst schreibt – *in einer der langweiligsten Schwurgerichtssitzungen* – als Entwurf für eine Deckelverzierung zu Papier gebracht wurde.⁴⁰ Dieser schrieb dazu 1855 an seinen Verleger in humorvoller Selbsteinschätzung: *Sie ist sehr gelungen; ich finde sie eigentlich noch reizender als die Gedichte selbst. Der Vogel ist eine Möwe, oder soll eine bedeuten.* Sein Entwurf wurde in Goldpressung als Zierde des Bucheinbandes vom Verleger bereitwillig übernommen. Es lässt sich auch erkennen, dass Storm in seinem Entwurf eine Silbermöwe vor Augen hatte, die ihn als Sinnbild ungebundenen Umherstreifens aus der sich quälend in die Länge ziehenden Gerichtssitzung gedanklich mit ihrem Flug über Marsch und Meer entführte. Damit gab er sei-

nen Empfindungen in einer bei ihm ungewohnten Form Gestalt. Auch eine Tasse mit dem Möwenbild, auf dem nach seinen Vorstellungen die Möwe richtig schweben, nicht etwa fischen sollte, und das der Dichter nach heutigem Sprachgebrauch als sein persönliches Logo angesehen haben mag, ist erhalten geblieben und im Storm-Haus ausgestellt (Abb. 7).⁴¹

Noch in seinem letzten Lebensjahr erfreute er sich bei *Sturm und Regen über der melancholischen Dünenlandschaft und Möwenschrei* am Anblick von Silbermöwen: *Eben lassen sich zwei große Silbermöwen vor meinem Fenster nieder und laufen schreiend neben ein ander über die Dünen.*⁴² Was später in der Verhaltensforschung bei dieser sozialen Seevogelart beispielhaft als Ablauf von Paarbildung und antagonistischem Verhalten eingehenden Studien⁴³ unterzogen werden sollte, erfasste der Dichter mit einem Blick aus dem Stübchen seines Privatquartiers direkt an den Westerländer Dünen. Für ihn vertiefte sich der Landschaftseindruck intensiv durch die Lebensäußerungen dieser eindrucksvollen Vogelart.

Auch Streiflichter aus der jagdlichen Praxis fanden Eingang in seine Novellistik. Eine nach dem Schuss *scheinbar unverletzt auf dem Wasser schwimmende gelbbraune Ente* tauchte in Schilfnähe unter und verschwand. In stilistischer Annäherung an den Jäger-Poeten Turgenjew konnte Storm dazu aus Jägermund den trockenen Kommentar einfließen lassen: *Das beißt sich in den Grund.* Zugleich wusste er die nächste Jagdbeute in sumpfiger Heide in Aussicht zu stellen: *Dort liegen auch Bekassinen („Abseits“).* Wie ausgeprägt sein Empfinden auf die von den Gefiederten belebte Umwelt war, geht aus einer sich mit großer Eindringlichkeit auf den Leser übertragenden Notiz seines Tagebuchs hervor, in dem er Gedankensplitter und Konzepte für die Gestaltung seiner Dichtung speicherte:

*25. Oktober [1882]. Morgens 8 Uhr. Sturm während der Nacht und noch immer; Sonnenschein, Wolken ziehen fortwährend aus Südwest. Eine schwarze Krähe kämpft gegen den Sturm, dann dreht sie sich und schießt dahin. Nebel bedeckt einen Teil der Ferne, ein anderer aufgedeckt im Sonnenschein.*⁴⁴

Hier wird aus dem flüchtig registrierten, kurzen Verhaltensablauf des vergeblichen An-

ruderns einer Krähe gegen den Sturm einer der vielen Bausteine seiner Werkkomposition von intensiver Stimmungskraft geformt. *Mit dem aus meinem innersten Ausgeprägten, einer stets abrufbaren emotionalen Resonanz hält Storm derartige Natureindrücke fest und verdichtet sie zu fast magischen Stimmungsgehalten.*

Storms reges Interesse an der Vogelwelt währte zeitlebens. Auch in seinen letzten Lebensjahren kam nach langer Winterszeit seine Freude über die ersten gefiederten Sänger des Frühlings aus tiefem Herzen: *Im Garten sang erst der rotbrüstige Hänfling und zum ersten Mal den ganzen Vormittag die Nachtigall* vermerkt er am 8. Mai 1883 in seinem Tagebuch. Den Garten an seinem 1881 bezogenen Alterssitz in Hademarschen hatte nach seinen Vorstellungen der Bruder Otto angelegt, der den Gärtnerberuf erlernt hatte. In diesem *kleinen Erdenwinkel* fand der Dichter bis zu seinem Lebensende weiterhin den unmittelbaren Zugang zur Natur und bekannte in einem Brief vom April 1885 an den alten Freund Paul Heyse: *Ich wollt wir lebten noch in den Tagen der Romantik.*²⁴ Mit dem heute kaum noch bekannten Schriftsteller und Literaturkritiker Heyse, der 1910 als erster deutscher Dichter den Literatur-Nobelpreis erhielt, bestand eine Bekanntschaft seit Berliner Tagen. Sie entwickelte sich später zu enger Freundschaft. Heyse seinerseits atmete förmlich den *kräftigen Bodengeruch*, den Storms Novellistik für ihn verströmte, und musste eingestehen, *daß mir ganz heimwehmütig nach Deiner Heide- und Marschgehend wurde.*

Es hat nicht an Deutungen gefehlt, warum Storm den Herbst seines Lebens fern von Husum in einem 1881 neu von ihm erbauten Haus – *um das die freien Lüfte spielen* – in Hademarschen verbracht hat.⁴⁵ Gewiss sind ihm dort *wahrhaft Eichendorffsche Wald- und Wiesengründe* verlockend erschienen als Kulisse für zunächst heitere, später zunehmend herbe Empfindungen im letzten Lebensabschnitt. Seinen Erkenntnisweg in den Lebensabend säumten schließlich nur noch *bittere Sehnsucht nach etwas ruhigem Sonnenschein noch in dem eigenen Leben* und der Wunsch, das Leben *in der schönen stillen Natur dort zu verjüngen*. Im Rückblick auf seinen bisherigen Lebensweg

wird diese Art von Selbstmedikation verständlich. Sie sollte durch bewusste Kultivierung seines Naturempfindens wie eine milde Altersdroge die Gedanken an Alterung und einsetzenden körperlichen Verfall zerstreuen. Felder, eine aus weiter Ferne mit Erinnerungen an erlebte Waldgänge in seine „Altersvilla“ herübergrüßende waldbestandene Höhenkette – *kann die Augen nicht vom grünen Wald drüben loskriegen* –, und sein liebevoll gepflegter Garten *umhegten den Abendrest seines Lebens in grüner Feldstille zwischen Bäumen und Blumen*. Stauend erkannte er den Abflug einer Lerche aus dem hohen Gras einer großen Rasenfläche seines Gartens. Sie hatte dort ein Nest mit vier Eiern: *Ein Lerchennest im Garten!* Und im Mai 1883 sang zum ersten Mal eine Nachtigall in seinem Garten: *Und alle im Haus kamen und hörten es; mir war, als müßte ich zu meiner toten Mutter laufen und ihr erzählen, daß nun zum erstenmal die Nachtigall in meinem Garten singe. Wie würden ihre Augen vor Entzücken und Begeisterung geleuchtet haben! Doch sie sind alle Staub; und auch über unsrer Nachtigall schwebt der Tod in Gestalt der raubsüchtigen Elstern, die auch oft in unseren Bäumen sitzen; schon am Nachmittag sah ich sie da, wo vorhin die Nachtigall gesungen hatte.* Der letzte Brief Storms vor seinem Tod vom 17. Mai 1888 an den in der Vogelkunde vermutlich wenig bewanderten Heyse ist besonders anrührend: *Das fünfmonatliche Krankenlager hat mich zum Greis gemacht; ich kann mich nicht wieder zurechtfinden. An Arbeit nicht zu denken, was äußerst peinlich ist. Trotz alle dem habe ich in meinem Garten gepflanzt, als blickt' ich noch in goldne Erdenfernen ... Wie köstlich es gestern, unser Frühlingsanfang-Tag, in meinem Tannengarten war! Ich wollt' Du wärest bei mir gewesen. Alles voll Vogelgesang, und der thut merkwürdig wohl, wenn man selber matt und sangberaubt sich in der Sonne wärmt. Gartenlaubsänger, Buchfink, Meisen, Hänfling – alle waren sie da und sangen um mich her; sie bauten sich wohl ihre Nester in den dichteren Tannenbeständen; sogar der Staar, der Spitzbub, kam und ließ sich, nur um die Gelegenheit zu besehen, auf einem Kirschbaum nieder, der noch mit unaufgebrochenen Knospen stand. Frau Nachtigall sang freilich am 1. Mai den ganzen Tag in meinen*

Tannen, und dann noch zweimal später; aber es waren nur Höflichkeitsvisiten; und gestern abend schrie der Waldkauz aus den Tannen, der nur dem einen Gedanken nachgeht, all meine Künstler ⁴⁶ aufzufressen. Den Waldkauz – den durch Freßlust taub gemachten Buhz – hatte Storm bereits 1876 in der Novelle „Aquis submersus“ allegorisch als auf Beute lauernde Schicksalsfigur eingeflochten.

Selbst die Witwe des Dichters Eduard Mörike erhielt im Mai 1883 brieflich eine Kostprobe von seiner Passion: *Aus dem anstoßenden Feld schlug die Wachtel, die mir in Ermangelung der Nachtigall auch recht lieb ist.*⁵ Der Wachtelschlag war ihm tatsächlich so „lieb“, dass er sich lange zuvor schon in Potsdam trotz seines oft beklagten schmalen Assessor-Gehalts zum Weihnachtsfest 1854 mit einer bei einem Vogelfänger erworbenen Wachtel nebst großem Vogelbauer beschenkt hatte. Gleichgestimmt in Fragen zum Vogelleben war Storm mit Heinrich Seidel. Von Beruf Ingenieur, hatte dieser „ohne wissenschaftliche Absichten“ 1888 sein Buch „Naturesänger“⁴⁷ veröffentlicht. Es ist eines der wenigen naturkundlichen Werke, über dessen Existenz wir in Storms Bibliothek wissen.⁴⁸ Wie sehr sich der Dichter noch im Alter trotz seiner großen, an bibliophilen Schätzen reichen Bibliothek über das ihm von Seidel übersandte Werk freuen konnte, geht aus dem Brief an den Verfasser im Dezember 1887 hervor. Nach Eingang des Pakets mit dem Buch wollte er sich mit dem „Aufbrechen“ der Sendung bis Weihnachten gedulden: *Ein Vogelbuch! Gewiß ein Buch mit Bildern, das sagt mir das Format! Das muß dem Christkind dienen und kann erst unterm Brennenden Baum gebrochen werden. Dann schreib ich Ihnen hernach darüber. So ein Buch ist recht etwas für das alte Kind Th.St.*⁴⁹ Am meisten aber genoss das „alte Kind“ in zunehmendem Maß, wenn ihn die „Naturesänger“ in seinem Garten weiterhin besuchten und dort konzertierten: *In meinem großen Garten, wo sie in den dichten Tannenbeständen hübschen Unterschlupf finden, sangen gestern Schwarzplättchen und Gartenlaubsänger so schön und eifrig miteinander, daß ich nachher meinen „Seidel, Naturesänger“ hervorholte und den Artikel „Grasmücken“ mit nachkostendem Vergnügen durchlas. Da schlägt eben wieder einer*

der letzteren vor meinem Fenster; er nistet in der Glycine, die eben ihre glasblauen Blüten entfaltet, an der Mauer zu mir heraufrankt. Das also waren die letzten, ihm noch vergnügten naturkundlichen Freuden bei seinem Krebsleiden, das ihm *qualvolle Nächte und Tage, einen wie den anderen* gebracht hat. Der Antwortbrief von Seidel, im Juni 1888 kurz vor dem Tod Storms am 4. Juli 1888 geschrieben, wirft ein besonders strahlendes Licht auf ihre gemeinsame, stille Liebe zum Federvolk; denn auch dieser ist durch Krankheit seiner Frau ans Heim gefesselt, kann nicht verreisen und hat sich *einige Vögel angeschafft, welche ich meine Sommerreise nenne* und die ihm *ein wenig Naturpoesie* ins Studierzimmer zaubern müssen. So hatte sich mit dem Vogelgesang bei ihnen beiden eine bestimmte Naturempfindung verbunden, die sich als Auslöser von Vorstellungen und Erinnerungen zum Refugium einer eigenständigen sinnlichen Welt verdichtete. In zutiefst verunsicherter Lebenslage bot ihnen die Klangwelt der Natur einen Begriff naturbedingter Beständigkeit. Der mit jedem Frühling wieder auflebende Vogelgesang steht für etwas Konkretes, das Wandel und Vergänglichkeit zu überdauern scheint und das Gefühl von Kontinuität und der damit verbundenen Sicherheit verleiht. Dieses ist für viele naturverbundene Menschen in jedem für sie wiederkehrenden Frühjahr von Bedeutung, ganz besonders an ihrem Lebensabend, wenn *nun eigentlich erst die Tage, die uns nicht gefallen, fühlbar ihren Beginn genommen haben.*⁵

Storm als Insekten- und Pflanzenkennner

Einsatz des Schmetterlingskeschers und Detailskizzen aus dem Insekten- und Pflanzenleben deuten darauf hin, dass sich Storm auch in Entomologie und Botanik gut auskannte. Sein Wissensdurst und Forschungseifer auf diesem Gebiet waren für seinen Jugendfreund, den Sohn des Pastors Olhues aus Hattstedt, mit dem er oft über die Heide in diesen Nachbarort gewandert ist, zu ausgeprägt und lästig: *Mein ungeduldig dem Elternhaus zustrebender Freund hatte oft seine liebe Noth, seinen träumerischen Genossen durch all die Herrlichkeiten mit sich fortzu-*

bringen („Aquis submersus“). Der gereifte Dichter hat diese „Herrlichkeiten“ später in aller Farbigkeit ausgemalt. Ein entomologischer Reigen der flinken, auf der Wasseroberfläche von Tümpeln kreiselnden Taumelkäfer, die wir Wasserfranzosen nannten („Aquis submersus“), der kupferfarbigen Zinzidelen,⁵⁰ am Wegesrand entlanghuschenden Schlupfwespen oder an ihren Röhrenbauten arbeitenden Lehmwespen, flügelstreichend in der Luft stehenden stahlblauen Fliegen, langbeiniger Schnaken und einer Vielzahl von Schmetterlingsarten entführt den Leser in eine Zeit noch ohne den heute in „Roten Listen“ ausgewiesenen, von Jahr zu Jahr fortschreitenden, besorgniserregenden Artenschwund. Storm gehörte in seinem Aktionsraum zum Kreis intimer Kenner der Natur, die sich darauf verstehen, mit dem Auge des Ästheten und als *Botanikus, alles, was wild zusammenwächst*, dem Leser zu vermitteln. Sein Dialog mit der Bildersprache der Natur forderte nicht nur den bei jedem landläufigen Naturbetrachter üblichen Nachweis von Artenkenntnis heraus. Ähnlich

dem Blick in die immer wieder geöffnete Botanisiertrommel galt er der Entschlüsselung der Zaubersprache von Naturwesen. Denn in der zur Gestalt gewordenen Schöpfungskraft liegt selbst im Kleinen für sie Großes verborgen: *Der Sperling gleicht dem Menschen, an sich ist er ohne Wert, aber er trägt die Möglichkeit zu allem Großen in sich* („Eine Halbigfahrt“). Derartige Erkenntnis, die mit einem großen gedanklichen Zirkelschlag auch Rang und Wirkung des Menschen im Schöpfungskreis der Natur einbezieht, hatte bereits Friedrich Schiller 1789 in seinem philosophischen „Gespräch aus dem Geisterseher“ mit seinem Urteil gefördert: *Der Mensch hat keinen anderen Wert als seine Wirkungen*.

Der junge Theodor Storm stellte nach dem Vorbild des Vaters, *der ein leidlicher Entomologe war* („Auf der Universität“), mit Eifer eine Schmetterlingssammlung zusammen. Die Söhne, für die ein Mikroskop angeschafft wurde, regte er zum Käfersammeln an. Er richtete sogar aus Heiligenstadt die Bitte an den Vater in Husum, durch die Ver-



Abb. 8: Der „Narrenkasten“ und *Cornus suecica*. Radierung von Helmut Hülsmann

mittlung von dessen Gartenarbeiter bei der Beschaffung des Grundstocks einer Käfersammlung für sie behilflich zu sein. In bürgerlichen Familien war es förmlich Mode, sich eine Insektensammlung anzulegen. Umso mehr erboste es ihn und löste eine *ungeheure Ohrfeige* für seinen Sohn Ernst aus, weil dieser *in purem Stumpfsinn einen kleinen Goldkäfer getötet und zerschnitten hatte*. Storm, der selbst einer Spinne auf seinem Schreibtisch das Leben gönnte und sie ins Freie setzte, wusste den Blick auf das Wunder des Feinbaues einer Fliege zu lenken mit ihren *silbernen Pünktchen auf dem schwarzen Sammetgrund und zwei schönen Federchen an ihrem Kopf* („Im Schloss“). Auch ist es schon ungewöhnlich, einem *Nachtgeziefer* aus der Milchschüssel herauszuhelfen, denn *man muß der Kreatur in ihren Nöten beistehen* („Ein grünes Blatt“). Als 66-Jähriger war Storm in seinem ökologischen Verständnis der damaligen Zeit weit voraus, wenn er über seinen Garten in Hademarschen am 14. August 1883 notiert: *Außer dem Feuerfalter, blauem Argus, Pfauenauge und Zitronfalter, die schon länger sich im Garten zeigen, kam bei dem heutigen echten Sommerwetter auch der große Perlenmuttervogel. Ich habe die beiden unteren Rasen ungemäht gelassen, um ihnen die darauf blühenden Feld- und Heideblumen nicht zu entziehen.*⁴² Den zunehmenden Verlust der Naturlandschaft, vor allem der von ihm so geschätzten Heideflächen und Moore, hat der Dichter noch miterleben müssen. Das zukünftige riesige Ausmaß der Monotonisierung unserer Landschaft, der hineinwuchernden Überbauung, Zerstückelung durch ein eng verflochtenes Straßennetz, von Umweltvergiftung und Artensterben hat er allerdings wohl nur in Umrissen erahnt, als er einem Albulblatt anvertraute:

*Die Sense rauscht, die Ähre fällt,
Die Thiere räumen scheu das Feld,
Der Mensch geßert die ganze Welt.*⁵¹

Für das große Interesse Storms an der Pflanzenwelt sprechen die vielen Pflanzenarten, die als Indikatoren eines bestimmten Naturempfindens Eingang in seine Novellen gefunden haben. Mit fast suggestiver Wirkung überträgt sich ihr Geruch auf den Leser und vermittelt dadurch Impressionen der

jeweiligen Jahreszeit: *Nun wehten am Waldesrand schon die Primeldüfte* – der Aprikosenduft dieses Frühjahrsblüher ist ein Auftakt zu den Empfindungen in der erwachenden Natur des Frühlings. *Scharfer Duft der goldknopfigen Rainfarne oder der schwimmende Duft der Kräuter* – Storm entführt den Leser auf Wege in einen hitzeflirrenden Sommertag. Lila Pracht der Strandnelken und *duftender Seewermut* säumen die Pfade des sommerlichen Strandläufers. Mit dem weithin über dem Land lagernden beißenden *Geruch des Heidebrennens* ruft er eine damals übliche Wirtschaftsform in Erinnerung. *Herbstblätterduft und Tannenharzgeruch* verbinden sich mit der Vorstellung von Laubfall, Reife und Vergänglichkeit. Die Art der Darstellung folgte einem seiner schriftstellerischen Leitmotive: *Die Konzeption anlangend, so ist mein Streben darauf gerichtet, daß das Einzelne immer für sich etwas ist, und doch dem Ganzen dient.*⁵² Er beherrschte die Kunst, in stark reduzierter Sprache seinen Pflanzenarten an ihrem jeweiligen Standort eine Art Aura zu verleihen, die – naturkundliche Neigungen und Erfahrungen beim Leser vorausgesetzt – eigene Erinnerungen an entsprechende Empfindungen bei ihrem Anblick auslöst. Storm schätzte *die Blumen* als Ziergärtner, besonders Rosen, kannte sich aber auch gut aus unter Wildpflanzen, denn von ihm erwähnte Pflanzenarten wie das den Anblick des Hochmoores prägende Wollgras, das im Volksmund *Spillbaum* genannte Pfaffenhütchen oder der *Gesternte Bärenlauch* sind nicht allen Storm-Lesern geläufige Arten unserer Flora. Grundlage dafür bildete seine beachtliche Artenkenntnis, die, wie der Botaniker Willy Christiansen erkannte, über das hinausging, *was man selbst bei einem Manne mit sehr erheblicher Allgemeinbildung erwarten kann*. Sie zeige schon ein Stück *Spezialistentum*.¹ So werden in der Novelle „Waldwinkel“ vom *Botanikus seltene Doldenpflanzen, Zwergbildungen des Binsengeschlechts, ein buntes Lippenblümchen, Blauer Enzian*⁵³ und schließlich auch *Cornus suecica*, der von Storm im Immenstedter Gehege so verinnerlichte seltene Schwedische Hartriegel, als floristische Belege für eine wissenschaftliche Arbeit im abgelegenen turmartigen Gebäude des „Narrenkastens“ zusammengetragen (Abb. 8). Da sind für den Leser schließlich auch die *ringförmigen Sa-*

men der wilden Malve und Bilder aus der wissenschaftlichen botanischen Praxis keine Überraschung mehr: *Nun wurden Staubfäden gezählt, Blätter und Blüten sorgfältig ausgebreitet und von jeder Art zwei Exemplare zum Trocknen zwischen die Blätter eines großen Folianten gelegt. Ordnungen und Klassen der Pflanzen und lateinische Namen wurden benannt („Immensee“).*

Storms jüngste Tochter Friederike hat später aufgezeichnet, wie ihr Vater selbst noch in fortgeschrittenem Alter bei den gemeinsamen Landpartien mit Pferd und Wagen stets einen Blick für die Vegetation hatte: *Kamen wir an Fennen vorbei auf denen schöne Champignons standen oder an Gräben an denen die Vergißmeinnicht besonders blau waren, dann wurde angehalten, der Gerichtsdienstler sprang vom Bock um das Gewünschte zu pflücken und wurde, wenn er mit seinen Schätzen an den Wagen kam, mit großem Jubel begrüßt.*⁵⁴

Man sollte annehmen, dass Storm bei naturwissenschaftlichen Fragen auch in einen Dialog mit dem bereits erwähnten Naturwissenschaftler v. Fischer-Benzon getreten ist. Der spätere Professor an der Kieler Gelehrtenschule und Landesbibliothekar stand mit dem Dichter und seiner Frau in engem Kontakt, da zwischen ihnen eine weitläufige Verwandtschaft bestand. Als hervorragender Kenner der Pflanzenwelt hatte er während seiner Husumer Zeit eine Flora Nordfrieslands veröffentlicht. Der Briefwechsel zwischen beiden scheint jedoch keine wissenschaftlichen Themen zu Fauna, Flora oder allgemeine naturwissenschaftliche Fragestellungen berührt zu haben.⁵⁵

Lese-Passion zur Natur- und „ungeheuren Weltschöpfung“

Bekannt ist Storms Lese-Passion, für die vor allem seine umfangreiche Bibliothek genug Nahrung geboten hat. Darunter werden sich auch naturkundliche Werke befunden haben, mit denen er seine Eindrücke auf den Wegen in die Natur fachlich untermauern konnte. In der Novelle „Waldwinkel“ deutet der Hinweis auf die von dem Naturwissenschaftler Lorenz Oken 1817 bis 1848 herausgegebene Zeitschrift „Isis“ an, dass Storm dieses in damaliger Zeit bedeutende wis-

senschaftliche Journal aus der Übergangszeit von der Romantik zum Realismus gekannt und vielleicht sogar einige Jahrgänge davon selbst besessen hat. Leider haben die Erben des Dichters gerade den naturwissenschaftlichen Teil seines Nachlasses nicht sonderlich geachtet.⁴⁸ Auf diesem Wissensgebiet ist daher lediglich Alexander von Humboldts „Reise in die Aequinoctial-Gegenden“ als damals weit verbreitete Vorzugslektüre unter den wissenschaftlichen Reisebeschreibungen im Nachlass enthalten. Nachweisbar besaß er außer dem erwähnten Vogelbuch von Seidel die „Naturgeschichte der Käfer“ von F. Berge und das 1858 erstmals von Carl Gustav Calver veröffentlichte „Käferbuch“, das mit den Söhnen bei der Bestimmung zurate gezogen wurde. Auch das für alle Leserschichten bestimmte „Thierleben der Alpenwelt“ von Friedrich von Tschudi soll in seiner Bibliothek gestanden haben sowie „Deutschlands Thierwelt“ von G. Jäger, ein populäres Werk, in dem A. E. Brehm mit seinem bekannten „Tierleben“ als geistiger Pate unverkennbar ist.⁵⁶ Der Naturforscher Brehm, von 1863 bis 1866 Direktor des Zoologischen Gartens in Hamburg, war Storm durch dessen Veröffentlichungen bekannt. Den Eltern teilte er 1863 als angestrebten Programmpunkt seines achtstägigen Aufenthalts in Hamburg mit: *In den Zoologischen Garten wollte ich laufen und vielleicht Dr. Brehms Bekanntschaft machen.* In der Tat war er dann von dem Hamburger Zoologischen Garten sehr angetan: *Er ist ungleich schöner, als der Berliner. Die Wasservögel, hunderte umschwärmen in völliger Freiheit einen großen Teich, ebenso tummeln sich in einem andern Seehunde.*¹³ Brehms mehrbändiges „Illustriertes Thierleben“ hat Storm mit Sicherheit zurate gezogen. Auch ein Handbuch über Schmetterlinge wird ihm nicht gefehlt haben, wie schon W. Wolf vermutet hat.

Bei diesen naturkundlichen Lesefreuden ging es ihm um sachliche Informationen; denn weder in seiner Auffassung der Natur im großen landschaftlichen Rahmen noch im Detail war Storm ein Idylliker. Wie stark ihn elementare Probleme unter der Oberfläche des Augenscheins beschäftigten, deutet er mit verhaltenskundlichen Fragen an: *Ein Neuntöter flog krächzend neben ihnen aus einem Hagedorn; und die Kinder traten nä-*

her, um nach einem Nest zu sehen; aber ihre Augen hefteten sich starr auf einen Dorn, an welchem eine aufgespießte Biene noch die Flügel regte. ‚Pfui!‘ rief Franz, ‚das hat der schlimme Vogel getan, von welchem der Schulmeister uns neulich erzählte!‘.....‘Tut das der Vogel?‘, frug sie noch. Franz nickte: ‚drum auch heißt er Neuntöter.‘ – Sie gingen einen Augenblick in Sinnen. ‚Dann‘, sagte sie, ‚will es wohl der liebe Gott!‘ („Die Armesünder-Glocke“). Auch der Hinweis auf das Recht des Stärkeren – wie beim Maikäfer-fressenden *carabus*⁵⁷ („Im Schloss“) oder der Spinne, die eine kleine zappelnde Fliege einwickelte und anbiß – beleuchtet sein Ringen um Erkenntnis. Fast verzweifelt wirkt bei solchem Anblick daher sein Eingeständnis: Ich ... begreife aufs Neue immer wieder nicht, wie denkgeschulte Menschen die Erschaffung dieser grausamen Welt einem allliebenden und barmherzigen Gotte zuschreiben können. Oder ist das mit der Spinne etwa nur eine Verirrung von der Natur und nicht diese selbst, und sollten die Spinnen eigentlich auch Vegetarier sein? – Freilich der Mensch sitzt am Ende bequem genug und kann sich allerlei schöne Gedanken machen; d. h. soweit er sich nicht selbst frißt.⁵⁸ Hier erklingt eine bildreiche Sprache der Naturphilosophie seiner Zeit, der sich Storm nicht verschließen konnte. Sie förderte das in ihm seit Langem ausgelöste schmerzliche Sinnen über die Unlösbarkeit des Lebensrätsels.⁵⁹ Denn wo ein Lebendes athmet, ist gleich ein anderes gekommen, es zu verschlingen, und ein Jedes ist durchweg auf die Vernichtung eines Andern wie abgesehn und berechnet, sogar bis auf das Speciellste herab, so hatte Arthur Schopenhauer, der mit seinem Ideenwerk und seiner anziehenden sprachlichen Darstellung Storm nicht unbekannt war, 1867 in einer Erörterung über „Vergleichende Anatomie“⁶⁰ auf den Prozess der Auslese als Teilaspekt einer zu damaliger Zeit gedanklich noch nicht fassbaren biologischen Dynamik hingewiesen. Auch Schiller lebte in seiner prosaischen Schrift „Der Geisterseher“ in dem Bewusstsein, jetzt in dem Augenblick, wo ich meiner Kraft mich freue, ist schon ein werdendes Leben an meine Zerstörung angewiesen und empfand sich wie mit einer Fackel vor einem schwarzen Vorhang, um zu raten und raten, was etwa dahinter sein möchte. Viele Autoren der

Aufklärung bauten an diesem Gedankengerüst, dessen Tragfähigkeit immer weiteren Prüfungen ausgesetzt wurde. Georg Forster, der viel beachtete und berühmte naturwissenschaftliche Reisegefährte auf Cooks zweiter Weltumsegelung und bis in Storms Zeit hinein viel gelesener Schriftsteller der deutschen Aufklärung, hatte unter Ablehnung eines statischen Weltbildes die entscheidende Frage nach einer naturgesetzlichen Ordnung gestellt: *In einer Welt, wo die größte Mannichfaltigkeit der Gestalten nur durch das Vermögen einander zu verdrängen, bewirkt wird, hieße es in der That die einzige Bedingung ihres Daseyns aufheben, wenn man diesen immerwährenden Krieg und diese anscheinende Unordnung abgestellt wissen wollte. Hat nicht dem ungeachtet alles in der Natur seine Gesetze?*⁶¹ Storms Ringen um Erkenntnis bei den bedrängenden Fragen nach einer inneren Ordnung in der Natur und nach Stellung und Schicksal des Menschen als Teil von ihr war ihm schon in seiner Brautzeit *unerschöpflicher Stoff zu denken*. Diese Thematik ist vor allem in der Novelle „Im Schloss“ angedeutet mit der Hoffnung auf ein Zerreißen des Vorhangs und geistiges Geleit auf dem Weg durch die *Werke der neueren Naturforscher ... Das sind die Männer, die ihn suchen, von denen er sich wird finden lassen; aber der Weg ist lang und führt oftmals in die Irre*. Mit dem Hinweis auf die „neueren“ Naturforscher unterstreicht Storm die ihn nicht befriedigende Weiterentwicklung von Denkansätzen der bisherigen naturwissenschaftlich-philosophischen Konzeptionen. Hatte doch bereits im 18. Jahrhundert der Arzt und Wissenschaftler Erasmus Darwin, der Großvater von Charles Darwin und vielfach begabte Vordenker eines evolutionären Wandels, auf einer beachtlichen Vorstufe des Erkenntnisweges in Verse gefasst, was Storm bewegte:

*Der Hunger kämpft, die Todespfeile fliegen,
im Schlachthaus Welt, wo alle sich bekriegen...
würd' der Vermehrung einer Art nichts
wehren,
bald fehlt ihr Raum in Ländern, Luft und
Meeren.*

Ideen naturgesetzlicher Aggression erzeugten bei Storm tiefes Unbehagen. Selbst in

Phasen patriotischer Aufbruchstimmung hasste er das Mittel des Krieges. Dennoch hat er dem Leser am Schluss seiner „Halligfahrt“ seine bittere Analyse menschlicher Natur vorenthalten und aus dem Text einer Frühfassung wieder gestrichen: *Damit die Welt balanciere, muß aber noch hinzukommen, daß immer Eins das Andere verschlingt; und da der Mensch keinen Würger⁶² über sich hat, so vollzieht er blind und toll dies Naturgesetz in der eigenen Familie, und zwar im Urzustande ... Ich hasse den Krieg, weil er wie nichts andres den Menschen zum willenlosen Werkzeug der Natur erniedrigt.*⁶³

Storm hat sich mit der Ideenwelt von Charles Darwin und Ernst Haeckel beschäftigt und war mit den Grundzügen der Evolutionstheorie und Vererbungslehre vertraut.⁶⁴ Vielleicht hatte er sogar die im Frühsommer 1860 erschienene deutsche Übersetzung von Darwins seinerzeit heftig umstrittenem Buch „Über die Entstehung der Arten“ und das Werk über die Abstammung des Menschen von 1872 in seiner Bibliothek. In Anlehnung an Haeckels Stammbaum-Entwürfe der Wirbeltiere mit Einschluss des Menschen sah er *den Baum des Menschengeschlechtes heraufsteigen, Trieb um Trieb, in naturwüchsiger ruhiger Entfaltung, ohne ein anderes Wunder, als das der ungeheuren Welterschöpfung, in welchem seine Wurzeln lagen* („Im Schloss“). Gedanklichen Austausch auf diesem Themenfeld mag es auch mit seinem jüngsten Bruder Aemil gegeben haben, der den Arztberuf gewählt hatte und überzeugter Anhänger der Evolutionslehre war. Besonders naturwissenschaftliche Probleme der Vererbungslehre bürdeten sich ihm persönlich mit quälender Sorge um seinen Sohn Hans auf, der unfähig zu konzentrierter Arbeit und dem Alkohol verfallen war. Wie er in dem sein *Leben zerstörenden Kummer* befürchtete, war dies ein Erbe aus großväterlichem Geschlecht, vor dem er erschüttert und resignierend bekannte: *einer Naturmacht stehe ich gewiß gegenüber*. Quälende Sorgen haben ihn in diesem Zusammenhang jahrelang zutiefst erschüttert und seine Lebenskraft geschwächt: *Wie rätselhafte Wege gehet die Natur! Ein Säkulum und drüber rinnt es heimlich wie unter einer Decke im Blute der Geschlechter fort*. Umso verwunderlicher ist seine 1873 scheinbar leichtthin an einen Brief-

partner, den Wiener Literaturkritiker Emil Kuh, übermittelte Bemerkung, dass er darüber staune, *wie man Wert darauf legen kann, ob jemand über Urgrund oder Endzweck der Dinge dies oder jenes glaubt oder nicht glaubt*. Es ist denkbar, dass er diesen nach außen gekehrten scheinbaren Gleichmut als eine schützende Wand gegen die ihn zutiefst bedrängende Ratlosigkeit aufgebaut hatte. Die Erkenntnis, aus seiner intensiven Hinwendung zur Natur keine Sinnorientierung für seinen Lebensweg gewinnen zu können und – wie er 1865 an den alten Freund aus Studienjahren Tycho Mommsen schreibt – „auf immer in Nacht zu sinken“, muss ihn als schwere psychische Last bedrückt haben. Im Wissen um die Eiseskälte, endlose Leere und Indifferenz des Kosmos gegenüber dem Menschenschicksal musste jegliche behaglich eingerichtete Vorstellung von einer sorgenden „Mutter Natur“ ersterben. Um daher mit Heines auf sich selbst gemünzten Worten nicht zu einem „entlaufenen Romantiker“ zu werden, versuchte Storm, sich immer wieder sehr bewusst in seinem romantischen Empfinden einzufangen. So wird in einem Brief an Friederike Hornung vom März 1877 nur zu deutlich, wie sehr er an der Schwelle zu seinem letzten Lebensjahrzehnt bestrebt war, die nagenden naturwissenschaftlichen und philosophischen Fragen zu verdrängen und sich nicht vollends den Schleier von seinem Natur- und Schöpfungsbild reißen zu lassen: *Wir [andern] wollen uns aber der Schöpfung freuen, wie sie ist; wir wollen uns dieses ihr Fundament und den Zauber, der es umweht, nicht rauben lassen*. Anstürme auf dieses „Fundament“ erlebte er in den naturwissenschaftlichen Artikeln der anspruchsvollen großen damaligen Zeitschriften, wie „Deutsche Rundschau“, die unter dem Einfluss von Ernst Haeckel stand, sowie „Westermann’s Illustrierte Deutsche Monatshefte“ als Sprachrohr der Verbreitung darwinistischer und materialistischer Lehren durch Carl Vogt oder gar durch die Veröffentlichung des Arztes und philosophischen Schriftstellers Ludwig Büchner im Jahr 1861 mit dem Titel „Das Schlachtfeld oder der Kampf um’s Dasein“ in der weit verbreiteten „Gartenlaube“. Aufsätze in einigen dieser Zeitschriften waren Storm

durch seine eigenen darin veröffentlichten literarischen Beiträge zugänglich. Hier wurde er mit naturwissenschaftlichen Theorien konfrontiert, die Naturempfinden und Verständnis für Abläufe in der belebten Umwelt schon vom Grundsatz her nicht mit Idylle in Einklang bringen ließen, *denn rastlos kehrt und kehrt der unsichtbare Besen und kann kein Ende finden* („Der Amtschirurgus – Heimkehr“). Bereits Goethe hatte in diese Abgründe des Naturempfindens blicken müssen und in dunklen Stunden das Schattenbild der Natur als verschlingendes und ewig wiederkäuendes Ungeheuer gezeichnet.

Storms 1865 in Verse gefasster Schmerz nach dem Tod seiner ersten Frau Constanze enthält den an dieser Stelle und 1873 in einem Brief an Heyse wiederholten, überraschend ernüchternden Satz *denn die Vernichtung ist auch was wert*. Nichts kann wohl deutlicher zum Ausdruck bringen, dass Storm im naturgesetzlichen Kreislauf von Leben und Sterben das Schwungrad für die dynamischen evolutionären Prozesse erahnt hatte.

So findet sich Storms Suche nach Verständnis für Naturabläufe und für Orientierung in seinem Naturempfinden gedanklich eingebettet in die rationale und illusionslose Sichtweise führender Naturwissenschaftler und Philosophen seiner Zeit. Das ist ein bedeutender Aspekt bei der Beurteilung des Weltbildes eines Menschen, der – wie Boll es formuliert hat – *stets die Tür zum alten romantischen Land gesucht hat*.⁵⁹

Was der Dichter sich dennoch bewahrt hatte von der ihm verliehenen Gabe, mit allen Sinnen die Eindrücke der „Storm’schen Landschaft“ in sich aufzunehmen und mit Meisterschaft weiterzuvermitteln, umreißt er selbst in dem oft zitierten Entwurf seiner Tischrede zu seinem 70. Geburtstag: *In der Landschaft, wo ich geboren wurde, liegt, freilich nur für den, der die Wünschelrute zu handhaben weiß, die Poesie auf Heiden und Mooren, an der Meeresküste und auf den feierlich schweigenden Weidenflächen ... hinter den Deichen; die Menschen selber dort brauchen die Poesie nicht und graben nicht danach*. Bunter Star, smaragdgrüne Eidechse, marmorschimmernde Möwenflügel, blaue Argusfalter, kupferfarbige Sandlaufkäfer, goldknopfiger Rainfarn, blauer Enzian – Storm

hat einige der strahlendsten Glanzlichter von Anblicken auf seinen Wegen in die Natur wie Perlen zu einer kostbaren Kette aufgereiht. Mit „Wünschelrute“ und Zauberstab des Dichters hat er die Natureindrücke aufgespürt und in seinem Werk realistisch verankert. Dies hat mit dazu beigetragen, dass sich Storm-Lektüre als ein zeitloser Gegenpol zur heutigen, mehr und mehr von anderen Medien geprägten Erlebniswelt weiterhin großer Wertschätzung erfreut. Vielleicht hat der Dichter um dieses Vermächtnis schon 1873 in seinem Brief an den Freund Ludwig Pietsch gewusst: *ich aber fühle, dass ich noch lange leben werde, viel länger, als der Leib, den ich jetzt mit mir herumschleppe*.

Literatur und Anmerkungen

- 1 REITZ, W. (1913): Die Landschaft in Theodor Storms Novellen. Bern.
BUCHHOLZ, E. (1914): Die Natur in ihrer Beziehung zur Seelenstimmung in den Frühnovellen Theodor Storms mit besonderer Berücksichtigung seiner Lyrik. Inaugural-Dissertation Universität Greifswald.
CHRISTIANSEN, W. (1930): Theodor Storm und die Blumen. Die Heimat 40: 113–114.
WOLF, W. (1960): Landschaft, Tier- und Pflanzenwelt im Werke Theodor Storms. Schr. Theodor-Storm-Ges. 9: 33–42.
STAACK, H. (1967): Eine Wanderung durch die Schleswigsche Geest zu Theodor Storms Zeit. Jahrb. Schleswigsche Geest 15: 25–79.
LAAGE, K. E. (1988): Theodor Storms Landschaften. In: Schleswig Holsteinisches Landesmuseum (Hrsg.): Die Landschaft Theodor Storms: 15–25.
ZUBEK, P. (1988): Einige historisch-topographische Anmerkungen zu den Landschaftsbildungen Schleswig-Holsteins im Werk von Theodor Storm. In: Schleswig Holsteinisches Landesmuseum (Hrsg.): Die Landschaft Theodor Storms: 28–45.
BOUILLON, R. (2002): Blumen im Werk Theodor Storms. Schr. Theodor-Storm-Ges. 51: 117–125.
SCHUSTER, I. (2003): Tiere als Chiffre: Kanadische Studien zur deutschen Sprache und Literatur. Bd. 48. Bern.
SCHMIDT, E. (2007): Die Einbeziehung der Natur im Werk von Theodor Storm am Beispiel des Gedichtes „Meeresstrand“ am Hattstedter Koog. Natur- und Landeskunde 114, 57–72.
SCHMIDT, E. (2008): Die Einbeziehung der Natur im Werk von Theodor Storm am Bei-

- spiel der Novelle „Eine Halligfahrt“ zur Hallig Süderoog. Natur- und Landeskd. 115: 1–19, 79–87.
- MISSFELDT, J. (2013): Du graue Stadt am Meer. München.
- 2 MANN, T. (1996) (Hrsg. K. E. LAAGE): Theodor Storm Essay. Heide.
 - 3 LAAGE, K. E. (1968): Theodor Storm und seine Vaterstadt. Schr. Theodor-Storm-Ges. 17: 19–24.
 - 4 JACKSON, D. (1993): Perspektiven der Storm-Forschung. Rückblick und Ausblick. Schriften Theodor-Storm-Ges. 42: 23–34.
 - 5 KOHLSCHMIDT, H. u. W. (Hrsg.) (1978): Theodor Storm – Eduard Mörike, Theodor Storm – Margarethe Mörike Briefwechsel. Berlin.
 - 6 STORM, G. (1991) Theodor Storm. Ein Bild seines Lebens. Nachdr. der 2. Auflage 1912/1913. Bd. 1. Hildesheim, Zürich, New York.
 - 7 CHRISTIANSEN, W. (1959): Wo sah Storm den Schwedischen Hartriegel? Die Heimat 66: 222–223. Bei einer Nachforschung des Autors nach dem Verbleib des von Christiansen erwähnten Herbar-Exemplars im Nordfriesischen Museum/Husum im Juni 2003 war es dort nicht nachweisbar. Vielleicht handelt es sich bei der im Mittelpunkt einer von W. Wolf arrangierten Memorial-Dokumentation einiger von Storm erwähnten Insekten in einem dort aufbewahrten Insektenkasten um dieses Herbar-Exemplar.
 - 8 LAAGE, K. E. u. D. LOHMEIER (Hrsg.) (1988): Aus der Jugendzeit. In: Theodor Storm. Sämtliche Werke. Bd. 4. Frankfurt a. M.: 420.
 - 9 LOHMEIER, D. (Hrsg.) (2002): Theodor Storm. Sämtliche Gedichte in einem Band. Frankfurt a. M., Leipzig: 343–345.
 - 10 LAAGE, K. E. (1985): Storms Gedicht „Westermühlen“. Ein ungelöstes Rätsel der Überlieferung. In: Theodor Storm. Studien zu seinem Leben und Werk mit einem handschriftlichen Katalog. Berlin: 81–89.
 - 11 BERGMANN, H.-H. u. H.-W. HELB (1982): Stimmen der Vögel Europas. München, Wien, Zürich: 390.
 - 12 STORM, G. (1922): Mein Vater Theodor Storm. Berlin. *Schwarzblättchen*: gemeint ist die im Volksmund wegen ihrer schwarzgefiederten Kopfplatte Schwarzplättchen genannte Mönchsgrasmücke.
 - 13 STORM, G. (1914): Theodor Storm. Briefe in die Heimat aus den Jahren 1853–1864. Berlin.
 - 14 TIESSEN (1897): Abnahme der Tierwelt in Dithmarschen. Die Heimat 7: 41.
 - 15 BUTENSCHÖN, J. (1900): Drosseln und Drosselfang. Die Heimat 10: 47.
 - 16 DAHNKE, H.-D. (1983): Novalis. Werke in einem Band. Weimar.
 - 17 LILIENCRON, D. v. (1908): Theodor Storm. Schl.-Holst. Rdsch. 2: 360.
 - 18 HUMBOLDT, A. v. (1845): Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. 1. Bd. Stuttgart, Tübingen: VIII.
 - 19 BREHM, A. E. (1883): Thierleben. 2. Aufl. 7. Bd. Leipzig: 464–465.
 - 20 BLOHM, W. (1905): Die Jagd auf Kreuzottern. Nerthus 7: 256–259.
 - 21 SCHWANN, CHR. (1997): Kriterienbildung einer ästhetischen Bewertung von Marschenlandschaft. In: FISCHER, L. (Hrsg.): Kulturlandschaft Nordseemarschen. Hever: 189–200.
 - 22 FREUND, W. (1986): Rückkehr zum Mythos. Mythisches und symbolisches Erzählen in Theodor Storms Märchen „Die Regentrude.“ Schr. Theodor-Storm-Ges. 35: 38–47.
 - 23 BIESE, A. (1888): Die Entwicklung des Naturgefühls im Mittelalter und in der Neuzeit. Leipzig: 6.
 - 24 FASOLD, R. (2002): Theodor Storm – Constanze Esmarch. Briefwechsel 1844–1846. Bd. 1. Berlin.
 - 25 BERND, C. A. (1969–1974): Theodor Storm – Paul Heyse. Briefwechsel. 3 Bde. Berlin.
 - 26 HILLEBRAND, B. (1999): Ästhetik des Augenblicks. Der Dichter als Überwinder der Zeit – von Goethe bis heute. Göttingen.
 - 27 FASOLD, R. (1988): Theodor Storm. Leipzig: 17.
 - 28 CORBIN, A. (1990): Meereslust. Das Abendland und die Entdeckung der Küste 1750–1840. Berlin.
 - 29 LAAGE, K. E. u. D. LOHMEIER (Hrsg.) (1988): Vorworte zu „Deutsche Liebeslieder seit Johann Christian Günther“ (1859). In: Theodor Storm. Sämtliche Werke. Bd. 4. Frankfurt a. M.: 382.
 - 30 EMEIS, W. (1925): Ein eigenartiges Landschaftsbild unserer Heimat und seine bevorstehende Zerstörung durch Ödlandkultur. Die Heimat 35: 6–10.
 - 31 SPIELMANN, H. (2008): Literatur wird Malerei. Die Landschaft Theodor Storms in Bildern. In: Kulturstiftung Kreis Rendsburg-Eckernförde (Hrsg.): Die Norddeutschen Realisten. Hommage an Theodor Storm. Rendsburg: 20–22.
 - 32 KUSS, CH. (1817): Grundriß einer Naturbeschreibung der Herzogthümer Schleswig und Holstein. Altona: 75.
 - 33 HANSEN, C. P. (1859): Die nordfriesische Insel Sylt, wie sie war und wie sie ist. Leipzig: 40.
 - 34 SEEL, M. (1996): Eine Ästhetik der Natur. Frankfurt a. M.
 - 35 JUNKER, T. (2013): Die Evolution der Phantasie. Wie der Mensch zum Künstler wurde. Stuttgart.
 - 36 WUNDT, W. (1863): Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele. Bd. 2. Leipzig.
 - 37 RICHTER, K. (1999): Die Herkunft des Schönen. Grundzüge der Evolutionären Ästhetik. Mainz: 129.

- 37 ARTISS, D. S. (1968): Bird Motif and Myth in Theodor Storm's *Schimmelreiter*. Seminar 4: 1–16.
- 38 *Großer Regenpfeifer*: vielleicht der damals noch auf einigen Mooren und Heiden des nördlichen Landesteiles brütende Goldregenpfeifer, wofür auch der „melancholische Schrei“ spricht.
- 39 *Bruushühner*: Kampfläufer.
- 40 LAAGE, K. E. (1992): Theodor Storms Möwen-Medaillon. Schr. Theodor-Storm-Ges. 41: 91–97.
- 41 Frau Elke Jacobsen, Storm-Archiv in Husum, danke ich für die freundliche Erlaubnis, Storms Tasse mit dem Möwen-Medaillon fotografieren zu dürfen.
- 42 LAAGE, K. E. u. D. LOHMEIER (Hrsg.) (1988): „Braunes Tagebuch.“ In: Theodor Storm. Sämtliche Werke. Bd. 4. Frankfurt a. M.
- 43 GOETHE, F. (1956): Die Silbermöwe. Wittenberg Lutherstadt.
- TINBERGEN, N. (1958): Die Welt der Silbermöwe. Göttingen, Berlin, Frankfurt a.M.
- 44 LAAGE, K. E. u. D. LOHMEIER (Hrsg.) (1988): „Was der Tag gibt.“ In: Theodor Storm. Sämtliche Werke. Bd. 4. Frankfurt a. M.
- 45 SCHMIDT, T. (1967): Storm in Hademarschen. Schleswig-Holstein 9: 233-235.
- 46 *all meine Künstler*: gemeint sind die gefiederten Gesangskünstler.
- 47 SEIDEL, H. (1888): Natursänger. Leipzig.
- NEUMANN, J. (2003): Heinrich Seidel – Techniker, Dichter, Vogelfreund. Der Falke-Taschenkalender für Vogelbeobachter. Wiebelsheim: 245–252.
- 48 EVERSBERG, G.: schriftl. Mitt. vom 6. Mai 2002. Herrn Gerd Eversberg danke ich für seine freundliche Auskunft zur naturkundlichen Literatur im Nachlass von Storms Bibliothek.
- 49 EVERSBERG, G. (1996): Der Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Heinrich Seidel. Schr. Theodor-Storm-Ges. 45: 47–96.
- 50 *Zizindelen*: lat. Cicindelidae, Sandlaufkäfer (Cicindelen).
- 51 KOCH, M. (1965): Allerlei zerstreute Kleinigkeiten aus dem Nachlass Theodor Storms. Schr. Theodor-Storm-Ges. 14: 22.
- 52 RITCHIE, J. M. (1985): Theodor Storm und der sogenannte Realismus. Schriften Theodor-Storm-Ges. 34: 25.
- 53 *Blauer Enzian*: gemeint ist der auf wechselfeuchten Moorflächen wachsende und hierzu-lande nur noch an wenigen Standorten anzutreffende und vom Aussterben bedrohte Lungenezian.
- 54 GOLDAMMER, P. (1995): „Ist es nicht langweilig?“ fragte Vater. Aufzeichnungen von Storms jüngster Tochter Friederike. Schr. Theodor-Storm-Ges. 44: 52.
- 55 FISCHER-BENZON, R. v. (1876): Ueber die Flora des südwestlichen Schleswigs und der Inseln Föhr, Amrum und Nordstrand. Schriften Naturwissenschaftlicher Verein Schleswig-Holstein 2, H.1.
- LAGLER, W. (2001): Ich grüße Sie auf dem letzten Lappen Papier. Theodor-Storms Briefwechsel mit Rudolph von Fischer-Benzon. Schriften Theodor-Storm-Gesellschaft 50: 81–101.
- 56 HUMBOLDT, A. v. (1861–1862): Reise in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents. Stuttgart.
- BERGE, F. (1844): Naturgeschichte der Käfer. Stuttgart.
- CALWER, C. G. (1858): Käferbuch. Allgemeine und specielle Naturgeschichte der Käfer Europas. Stuttgart.
- JÄGER, G. (1874): Deutschlands Thierwelt nach ihren Standorten eingeteilt. 2 Bde. Stuttgart.
- BREHM, A. E. (1864-1869): Illustriertes Thierleben. 6 Bde. Hildburghausen.
- 57 *Carabus*: lateinisch Genus Carabus: mittelgroße bis große Laufkäfer.
- 58 LAAGE, K. E. u. D. LOHMEIER (Hrsg.) (1988): „Was der Tag gibt.“ In: Theodor Storm. Sämtliche Werke, Bd. 4: 529.
- 59 BOLL, K. J. (1961): Theodor Storm, ein Kind seiner Zeit. Schriften Theodor-Storm-Gesellschaft 10: 9–31.
- 60 SCHOPENHAUER, A. (1867): Vergleichende Anatomie. In: Ueber den Willen in der Natur. Leipzig: 46–47.
- 61 FORSTER, G. (1789): Cook, der Entdecker. In: Des Capitain Jacob Cook dritte Entdeckungsreise in die Südsee und nach dem Nordpol. Bd. 1. Berlin: 8.
- 62 *Würger*: hierbei bezieht sich Storm auf den in der Novelle „Die Armesünder-Glocke“ erwähnten Neuntöter aus der Vogelfamilie der Würger.
- 63 LAAGE, K. E. (1990): Der kritische Storm. Heide: 25.
- 64 FASOLD, R. (1997): Theodor Storm. Stuttgart, Weimar.
- FASOLD, R. (2000): Theodor Storms Verständnis von „Vererbung“ im Kontext des Darwinismus-Diskurses seiner Zeit. In: EVERSBERG, G., D. A. JACKSON, E. PASTOR (Hrsg.): Stormlektüren. Würzburg: 47–58.